

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Wilhelm Riepke, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3, Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. inkl. Postgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die Tagespostene Kolonelle 15 Pf., außerhalb 25 Pf., im Restamtteil Seite 1 Mk., Zeitungspreisliste Seite 443.

Nr. 176.

Magdeburg, Mittwoch den 31. Juli 1912.

23. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

## Ratholikentage.

IV. (Schluß.)

Die Beendigung des Kulturkampfes hatte das Zentrum erkaufte durch die Zustimmung zu Bismarcks Zoll- und Steuerpolitik. Die Massen mußten durch die Verteuerung der Lebens- und Bedarfsmittel dem Merkantilismus zu seinem Triumphe verhelfen. Der Anhang des Zentrums war keineswegs vollständig auf Seiten der Führer, die den neuen Zöllen und Steuern zugestimmt hatten, und zum erstenmal offenbarte sich bei dieser Gelegenheit in den ultramontanen Reihen die Macht der materiellen Interessen im Parteileben. Liberale Blätter malten damals schon den nahen Zerfall des Zentrums an die Wand. Der Kulturkampf ist beendet, hieß es, jetzt muß das wirtschaftlich so gegenständig und widerspruchsvoll zusammengesetzte Zentrum auseinanderfallen, und die Zustimmung der Führer zu der neuen, die Massen belastenden Wirtschaftspolitik wird den ersten Anstoß dazu geben. Daß im Zentrum selber Befürchtungen dieser Art bestanden, beweist der Umstand, daß Freiherr v. Schorlemer-Alt, der in Aachen auf dem Katholikentag die Haltung der Reichstagsfraktion verteidigte, seine Rede mit einer sehr beweglichen Mahnung zur Einigkeit schloß und die Katholiken ermahnte, sich durch keine Angriffe und übelwollende Reden von liberaler Seite irremachen zu lassen. Genau wie heute noch verlegten sich auch damals die Merkantilen Demagogen darauf, für die Blindenung der Masse die Sorge um das Wohl des arbeitenden Volkes vorzuschützen. Man glaubt ein allerneuestes Flugblatt aus M.-Glabbadach vor sich zu haben, wenn man liest, was der Zentrumssagrariar Schorlemer damals sagte:

Wenn unsre heimatische Produktion noch weiter zurückginge, wenn die Arbeitslöhne und die Verdienste noch tiefer länten, dann würden die unglücklichsten Zustände für die Arbeiterbevölkerung eintreten. Denn wenn der Arbeiter nicht so viel verdient, daß er den notwendigen Lebensunterhalt für sich und seine Familie kaufen kann, dann ist seine Lage weit schlimmer, als wenn er einen guten Verdienst hat und vielleicht einige Artikel, die er gebraucht, etwas höher bezahlen muß. Das war der Gesichtspunkt, der uns bei diesen Zöllen geleitet hat.

Und noch etwas trat auf dem Aachener Katholikentag 1879 zum erstenmal in die Erscheinung. Bisher galt in Merkantilen Kreisen der Liberalismus als der schlimmste, als der einzige Feind. Gewiß, auch den Sozialdemokraten war man nicht hold, aber diese waren nach Merkantiler Anschauung doch nur die Verführten, sozusagen das Erzeugnis des Liberalismus, die mit diesem von selber verschwinden mußten. Aber die Reichstagswahlen vom Jahre 1877, wo die Sozialdemokratie mit einer halben Million Stimmen antrat, ließen das Zentrum erkennen, daß hier ein Gegner heranwuchs, der alle Aussicht hatte, gefährlicher als der Liberalismus zu werden. Und diese Befürchtung stieg, als die Sozialdemokratie selbst bei der unter dem furchtbaren Druck des Sozialistengehekes unternommenen Wahl von 1878 sich als widerstandsfähig erwies und ihren Bestand bis auf eine kleine Einbuße rettete.

Der neuen Gefahr, die von dieser Seite drohte, war sich Windthorst bewußt, als er in Aachen sich mit besonderem Nachdruck an die dortigen Arbeiter wandte, sie die „erste Legion der Zentrumspartei“ nannte und der Erwartung Ausdruck gab, daß sie nie der „Verirrung“ erliegen würden. Dennoch aber hielt die kleine Erzdiözese es für geraten, die Zuhörer zu warnen vor „einer Sorte von Menschen, die vorgeben, Ihre Interessen besonders zu fördern, indem sie Ihnen vorpiegeln, daß für die Arbeiter durch sozialdemokratische Einrichtungen Heil zu schaffen ist“. Und Windthorst schloß: „Güten Sie sich vor den falschen Propheten, die unter Ihnen einhergehen wie die Wölfe im Schafschmelz. Sie wollen Sie zu eigenmächtigen Zwecken ausbeuten, sie haben sich und nicht Ihr Wohl vor Augen.“

Die Erwartung des Zentrumsführers auf die Parteilose der Aachener Arbeiter hat sich lange als gerechtfertigt erwiesen. Keine Großstadt mit industrieller Bevölkerung hat dem Vordringen der Sozialdemokratie so hartnäckig und erfolgreich widerstanden wie Aachen, nirgendwo ist unsere Arbeit mühseliger und undankbarer gewesen als hier; der materielle und geistige Tiefstand, auf den der hier herrschende Merkantilismus die Massen herabgedrückt hatte, machte alle Bemühungen von unserer Seite zunichte. Aber es ging ja im katholischen Westen überhaupt langwieriger als in andern Gegenden — und doch sind 1911 Düsseldorf und 1912 Köln gefallen, und ist es auch mit Aachen, dieser stärksten Zentrumspforte, noch nicht so weit, so sind wir doch auf dem

Wege dazu: 5292 sozialdemokratische gegen 10 571 ultramontane Stimmen bei der letzten Reichstagswahl, und im Landkreis Aachen 5536 sozialdemokratische Wähler! Heute wird kein Zentrumsführer die Aachener Arbeiter noch für die „erste Legion der Zentrumspartei“ erklären und sie preisen als diejenigen, die allzeit vor der „Verirrung“, d. h. vor dem Anschluß an ihre sozialistischen Klassengenossen sicher sind. Das Prophezeien in politischen Dingen wird sich das Zentrum abgewöhnen müssen. Auf dem Mainzer Katholikentage 1871 verkündete ein Redner:

Der Liberalismus hat seine Aufgabe, die in Zerückung und Zerstörung aller gegebenen Verhältnisse bestand, vollbracht und wird nur mehr noch in dem einen oder dem andern Land einen etwas längeren Todeskampf haben. Wohl mag der Sozialismus als die Ausgeburt des Liberalismus für eine Zeit sich der Welt bemächtigen. Da er aber in sich selber schon den Keim des Todes trägt, wird seine Herrschaft auch nur von kurzer Dauer sein. Und dann? Dann kann und wird nur das Christentum mit seinen ewigen Wahrheiten und seinem göttlichen Gesetz das neue Lebensprinzip der Völker werden, und alle Nationen werden in ihm sich verjüngen nachdem die Sintflut der Leiden infolge ihrer Abirrung vom Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit über sie hinweggegangen sein. Wahrhaftig, der Ausspruch eines großen Mannes scheint sich zu verwirklichen: Im Jahre 1789 hat man die Menschenrechte proklamiert, im Jahre 1889 werden die Gottesrechte proklamiert sein.

1889 wurden zwar nicht die „Gottesrechte proklamiert“, aber ein Jahr darauf war die Sozialdemokratie die an Wählern stärkste Partei im Deutschen Reich, sie hatte das Zentrum überflügelt. Und im Jahre 1912, wo der Katholikentag zum drittenmal in Aachen zusammentritt, hat die deutsche Sozialdemokratie doppelt soviel Wähler und 20 Reichstagsmandate mehr als das Zentrum. Die jenseitige Macht der wirtschaftlichen Interessen, die sich 1879 zum erstenmal beim Zentrum zeigte, hat weiter gewirkt. Der Zolltarif, die Reichsfinanzreform, die unaufhörlichen Belastungen des Volkes durch Heeres- und Flottenbewilligungen — es hat auch die ultramontanen Massen aufgereizt, mochte man noch so sehr bemüht sein, nach M.-Glabbadach Art ihre Köpfe zu verwirren und in katholischen Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften sich willige politische Schutztruppen zu erziehen.

Der Anhang des Zentrums schmilzt nichtlich zusammen, und was es noch unter seiner Fahne hat, das ist, Führer wie Wähler, in sich uneins. Gewiß hat's im Zentrum immer gekracht, aber die Führer hatten doch Ansehen und Gewicht genug, die Massen zusammenzubalten und die Uneinigkeit nach außen nicht in die Erscheinung treten zu lassen. Aber dazu reicht's jetzt nicht mehr. Es herrscht offene Empörung im ultramontanen Lager. 1879 nannte es Windthorst den Ehrgeiz der Zentrumsführer, „die treuen Dolmetscher der Meinung des katholischen Volkes zu sein“ — und er fügte hinzu: „Sollten Sie uns hier und da abweichend finden von diesen Anschauungen, dann bitten wir um Belehrung offen und frei, aber zunächst unter vier Augen.“ Heute schreiben sich die Zentrumslente ihre abweichenden Meinungen ins Gesicht und schreiben, um sich gegenfeitig vom „wahren Christentum“ zu überzeugen, vor feiner Gefährlichkeit und Gewalttätigkeit zurück. Und was der Sache eine ganz besondere Bedeutung verleiht, das ist der Umstand, daß das Zentrum in Zweispalt geraten ist mit derjenigen Macht, ohne deren Beistand es in sich zusammensinken muß mit der Kirche. Der Teil des Zentrums, der wirtschaftlich und geistig sich der bürgerlichen Welt anschließen möchte, er ist dem Verdacht des Modernismus verfallen, und die Hebergläubigen bekämpfen ihn, wie man Abtrünnige, wie man Ketzer zu bekämpfen pflegt.

Unter diesen Umständen tritt der dritte Aachener Katholikentag zusammen. Gewiß, die Sache wird klappen. Glanzvoll und einmütig wie immer wird die merkantile Tagung auch diesmal in Szene gehen, und der Vorjüngende wird, wie das üblich, zum Schluß feststellen, daß kein Katholikentag so prächtig verlaufen sei wie der jetzige. Dadurch wird sich kein Günstiger täuschen lassen über den wirklichen Stand der Dinge im merkantilen Lager. Er wird aber auch nicht durch die gegenwärtigen Auseinandersetzungen und Zerwürfnisse unter den deutschen Ultramontanen sich verleiten lassen, den Merkantilismus als obnmächtig oder gar als abgetan anzusehen. Und so viel bloßes Gerede auch an diesem wie jedem frühern Katholikentag geleistet wird, so kommt doch mancherlei dabei ans Tageslicht, das uns das Wesen und die Pläne des Merkantilismus erkennen läßt und uns in die Lage versetzt, den alten Erbfeind aller Kultur richtig zu beurteilen und wirksam zu bekämpfen. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 30. Juli 1912.

### Der Schatten der Thronrede.

Am 20. Oktober, einem Sonntag, 2 Tage bevor der preußische Dreiklassenlandtag zu seiner letzten Session zusammentritt, wird das preußische Volk das 4jährige Jubiläum eines unerfüllten königlichen Versprechens feiern dürfen. Die „Kreuzzeitung“, vielleicht in der Ahnung, daß dieser Tag ihrer Sache nicht zu Ruhm und Vorteil gereichen wird, läßt sich schon jetzt von ihrem bösen Gewissen dazu treiben, jene Thronrede und ihre politische Bedeutung von neuem ausführlich zu erörtern. Mit Hilfe einer unmöglichen Geschichtsklitterung möchte sie den Nachweis führen, daß das vor 4 Jahren gegebene feierliche Wahlrechtsversprechen heutigentags keine Geltung beanspruchen könne, da seitdem alles anders geworden sei. Man hilft sich eben, wie es geht. So denkt sie sich und schreibt:

Seitdem Fürst Bülow den Kaiser und König von der Notwendigkeit einer feierlichen Ankündigung der Wahlrechtsreform in der Thronrede zu überzeugen wußte, haben sich die Verhältnisse bedeutend verändert. Vor 4 Jahren stand der Liberalismus im „nationalen Bloch“ in entschiedener Gegnerschaft zur Sozialdemokratie. Und wenn Fürst Bülow, um den Liberalismus für die Reichsfinanzreform an der Stange zu halten, seinem Drängen in Sachen der preussischen Wahlreform nachgab, so wird er es wohl in der Ueberzeugung getan haben, auch hierbei den Freisinn als Gegner der Sozialdemokratie sich betätigen zu sehen. Es ist aber ganz anders gekommen. Aus den freisinnigen Gegnern sind fortschrittliche Helfershelfer, ja heimlich — gegen das gesamte Bürgertum — Verbündete geworden. Unter solchen Umständen würde auch Fürst Bülow sich sicher nicht haben bereit finden lassen, dem Kaiser zu einer Willenskundgebung in der Thronrede zuzureden, denn er würde jedenfalls sich eine glatte Ablehnung geholt haben.

Diese seltsame Darstellung geschichtlicher Ereignisse ist für die Denkweise ihrer Urheber kennzeichnend; sie ist aber selber ebenjowenig richtig wie die Schlußfolgerung, die aus ihr gezogen wird.

In den konservativen Junkergerichten spiegelt sich die offizielle Ankündigung einer notwendigen Reform als ein königliches Geheißverprechen, das einer bestimmten Partei wegen ihres Wohlverhaltens gegeben worden ist. Und wie nach bürgerlichem Recht Schenkungen wegen großen Verdienstes widerrufen werden können, so soll auch das Wahlrechtsversprechen ungültig geworden sein, weil sich die Fortschrittler in den letzten 2 Jahren nicht so aufgeführt haben, wie es den Junkern in ihrem eignen Interesse paßt.

Die Ankündigung der Wahlreform ist aber in Wirklichkeit nicht an Herrn Wiemer und Herrn Fischbeck, sondern an das ganze preussische Volk ergangen. Sie war ein feierlicher Staatsakt, die Kundgebung einer Justanz, die dem Sinne der Verfassung nach über den Parteien stehen soll. Nach der „Kreuzzeitung“ wäre sie aber nichts anderes gewesen als ein Röder in einem Parteihandel. Eingeleigt, um eine Fraktion des Reichstags in die Falle der Reichsfinanzreform zu locken.

In Wirklichkeit aber haben sich die Dinge denn doch anders abgespielt, als es die „Kreuzzeitung“ jetzt darzustellen liebt. Den Fortschrittler war es um die Wahlreform damals verdammt wenig zu tun. Wenn die Wahlrechtsfrage ihnen auf die Nägele brannte, wenn sie ein Wahlrechtsversprechen brauchten, um für ihr Verbleiben im Bloch einen Vorwand zu haben, so war das ein Verdienst der großen Volksbewegung, die mittlerweile draußen im Lande — sehr gegen ihren Wunsch und Willen — entfacht worden war. Sie waren die Geschobenen und Getriebenen, ganz wie die andern Parteien und die hochmögliche Regierung selbst.

Welche Verhandlungen auch vor der Veröffentlichung der Thronrede gepflogen worden sein mögen — letzte Ursache des Ergebnisses waren nicht diese Verhandlungen selbst, sondern es war der gewaltige Aufstoß, der damals von den Massen ausging. Bloch oder nicht Bloch, die Wahlrechtsrede vom 20. Oktober 1908 wäre niemals gehalten worden ohne die Wahlrechtsdemonstrationen der sozialdemokratischen Arbeiterchaft. Diese trug, während die Fortschrittler im Kanzlerpalais torkelten, auf der Straße ihre Haut zu Markte; sie ließ die Wahlrechtsfrage nicht zur Ruhe kommen; sie blieb als hartnäckiger Verfolger den Parteien und der Regierung auf den Fersen — bis eines Tages allen, Parteiführern und Ministern, die Erkenntnis zu dämmern begann: so könne es nicht weitergehen, es müsse wenigstens getan werden, als ob etwas getan werden sollte. So kam die Wahlrechts-Thronrede zustande.

Damit erledigt sich auch das fälschliche Gerede der „Kreuzzeitung“ von dem „in geradezu rührender Weise zutage tretenden Bestreben“ der Sozialdemokraten, „dem Willen



des Kaisers und Königs Geltung zu verschaffen". Das könnte den Junkern so passen, wenn die Sozialdemokraten erklären würden, für sie als Republikaner sei die Thronrede als eine monarchische Kundgebung bedeutungslos. Für uns liegt die Bedeutung der Thronrede nicht in der Willensäußerung der Krone, sondern in der Willensäußerung des Volkes, die sich, wenn auch durch das Milieu vielfach gebrochen und entstellt, in ihr und durch sie durchgesetzt hat. Wir kämpfen für die Erfüllung des Wahlrechtsversprechens, nicht weil die Krone will, sondern weil es das Volk will.

Die Taktik, die die „Kreuzzeitung“ verfolgt, ist nicht neu. Sie datiert auch nicht erst von der Zeit, in der der Austritt des Freisinn aus dem Bock erfolgte. Vom ersten Tag ab nach der Abgabe des Wahlrechtsversprechens haben die Junker die Krone aufgefordert, dieses Versprechen zu brechen. Damit geben sie die wichtigsten Interessen der Monarchie preis; um ihr eigenes Parteinteresse vor drohendem Zusammenbruch zu schützen, erweisen sich als die wahren Untergraber der Monarchie. Angesichts der Tatsache, daß das Volk auf die Erfüllung des Versprechens vom 20. Oktober nicht mehr wartet, daß es an eine Erfüllung aus eigenem Antrieb der Regierung ohne neuen machtvollen Anstoß von außen nicht mehr glaubt, hätten gerade die wenigen ehrlichen Monarchisten, die es im Deutschen Reich noch gibt, am meisten Ursache, sorgenvoll die Köpfe zu senken und wie der ehrliche Jakob Grimm, als er Göttingen verließ, die bekümmerte Frage zu erheben: „War sind die Eide fomen?“ Wohin sind die Eide gekommen? Was gelten noch feierliche Versprechungen! —

### Seine Arbeitswillige.

Die Unternehmer lassen es sich schon etwas kosten, wenn sie sich durch die Streifbrecheragenten Arbeitswillige kommen lassen. Das beweist folgender Brief von der Streifbrecher-Agentur Lange in Essen, der uns zur Verfügung gestellt wurde:

Herrn Formez J. . . . . Belfort.

Sie sehr er freut, daß der „Deutsche Arbeitsmarkt“ auch in Ihrer Heimat gelesen wird. Kann 50 bis 60 tüchtige, gute Stahlformer sofort einstellen, nur für große Teile.

Sind Sie hierin perfekt, so wollen Sie sich bis zum 15. Juni spätestens bei mir melden. Lohn 75 bis 80 Pfg. pro Stunde; bei guter Leistung gewähre ich Kost und Logis frei. Reisegeld vergüte ich Ihnen, wenn Sie 4 bis 6 Wochen bei mir arbeiten und meinen Anforderungen entsprechen, hin und zurück frei. Außerdem eine Extrabergütung.

Im Falle Sie noch mehrere gute und tüchtige Stahlformer von dort mitbringen können, würden Sie mich sehr verpflichten und ich mich dafür revanchieren.

Hier in Deutschland ist für Ausländer gut arbeiten und verdienen auch viel Geld, auch sind die Deutschen sehr gütlich.

Setzen noch, daß ich Sie nicht hier in Essen beschäftigen werde, sondern in Aachen, eventuell in Düsseldorf. In Erwartung, daß Sie sich bei mir vorstellen, zeichnet

hochachtungsvoll Eduard Lange.

Bedenkt man, daß es meistens sehr minderwertige Arbeitskräfte sind, die sich zu dem traurigen Gewerbe eines Streifbrechermittlers in der Lohnhöhe nicht gering. Dazu kommt dann Kost und Logis und das Reisegeld und die gewiß nicht geringen Speisen des Seelenverkäufers. Alles in allem muß den Unternehmern also die Vermietung von Arbeitswilligen aus dem Ausland ziemlich teuer zu stehen kommen. Viele Prozentpatrioten lassen es sich aber etwas kosten, um deutsche Arbeiter durch ausländische Streifbrecher niederzuzumitteln zu lassen und die Gewerkschaftsbewegung zu lähmen. —

### Die agrarische Ferienkolonie.

Vor einigen Tagen ging durch die Blätter die Nachricht von der agrarischen Ferienkolonie, die das Gut Holtan bei Celle eingerichtet hat. Es wurde dort durch ein Internat bekanntlich 15 bis 20 jungen Mädchen ein „Erholungs-aufenthalt“ in Aussicht gestellt, für den man als Gegenleistung nichts als ein 8- bis 10wöchiges tägliches Erbsen-pflücken verlangte.

Die Agrarier, denen die Geschichte einigermaßen unangenehm war, suchten die Mitteilung als unglaubwürdig nachzuweisen und in der „Deutschen Tageszeitung“ wurde festgestellt, daß ein Gut Holtan in ganz Deutschland nicht existiere; es sei ein Phantomegut, belastet mit den Schwebelhypotheken seines Gründers.

Bei dem Diebstahl der Vokale, so bloß das Wort ohne Unterbrechungen, der unsre gegenwärtige Presse ausgeübt, ist nicht anzunehmen, daß sie von dieser Abhängigkeit Kenntnis nehmen und ihren Lesern den wahren Sachverhalt mitteilen werde. Gegen die Agrarier gegen alle Mittel, und den § 1 des Pressegesetzes können sie nicht anwenden nach Lage des Falles, und vor allem nicht dem „Gut Holtan bei Celle“ anzuwenden lassen, was man selbst zu dem Erbengutsumsatz des seligen Reichs v. Mummelshausen gehört hat.

Diese Vermutung der Verleumder, die merkwürdigerweise im „Jeuillon“ erfolgte, wurde ein paar Tage später von einem geistungsfernen Verwandten Stammesweiger Organ wiedergegeben. Hier erwiderte sie die politische Redaktion der „Deutschen Tageszeitung“, die, was wir ihr weiterhin verüben, das „Jeuillon“ des eignen Blattes nicht lesen, und am Montag früh stellte der politische Teil der „Deutschen Zeitung“ fest, daß Gut Holtan ein Phantomegut sei, um.

Doch das Unglück schreitet schnell. Am Montag Abend berichtet das „Berliner Tageblatt“, daß die „Deutsche Tageszeitung“ in derselben Nummer, in der ihr „Jeuillon“ die Gründung des Gutes befreit, ein Internat von eben dieser Guts gebildet hat, und es trägt die Mitteilung hinzu, daß Holtan bei Celle bis vor 1 Jahren Brunnenshof hieß und einem Herrn v. Mummelshausen gehört.

Man ist eine gute Anekdote eines agrarischen Ferienaufenthalts wert. —

### Der japanische Kaiser gestorben.

Nach mehreren Tagen der Agonie ist am Montag der Kaiser von Japan in Tokio gestorben. Man hat von dieser Tatsache Notiz zu nehmen, weil Japan unter seiner Regierung sich zum modernen Staat entwickelt hat und in die Reihe der imperialistischen Großstaaten der Erde eingetreten ist.

Mutsuhito, der 121. Mikado des Reiches der aufgehenden Sonne oder, wie sein in Japan am meisten gebräuchlicher Titel lautet, der Tenno (Himmelskönig) oder Tenshi (Tenshi Sama, Sohn des Himmels) war 1852 geboren. Mit 15 Jahren wurde er als ein Knabe der Kaiser der Japaner. Im gleichen Jahre, nämlich 1867, dankte der letzte der Schogune ab in der Erkenntnis, daß dem einig so mächtigen Schogunat keine Lebensberechtigung mehr geblieben war. Damit war dem die ganze frühere Geschichte Japans beherrschenden unheilvollen Dualismus — hier der zum bloßen Popanz gewordene Mikado, dort der alle Regierungsgewalt in seiner Hand vereinigende, vom Ujirpator allmählich zum wirklichen Machthaber gestiegene Schogun — ein Ende gemacht.

Die Unzufriedenheit mit den Schogunen, den Inhabern der geistlichen Gewalt, die diese seit Jahrhunderten in Händen hielten, hatte sich schon längst fast allen Teilen der Bevölkerung mitgeteilt. Sie war zum offenen Ausbruch gekommen, als im Jahre 1862 die Engländer, durch die Ermordung ihres Landmanns Richardson aufs äußerste erbittert, mit einer starken Flotte an der Küste erschienen, sich die Durchfahrt durch die Meerenge von Schimonoseki erzwingen und die an dieser Meerstraße gelegenen Festungswerke durch Wassergewalt zerstörten.

Dadurch bekam das Kaiserthum freiere Hand für Reformen und Neugestaltungen. Das war dringend nötig, denn bis 1867 hat sich Japan in völlig mittelalterlichen Zuständen befunden. Das Neue setzte sich allerdings erst nach blutigen innern Kämpfen durch. Bis dahin herrschte über ein rechtloses Bürger- und Bauerntum die Kriegerkaste der Samurai; Japan zerfiel in 271 Kleinstaaten, die von eignen Fürsten, den sogenannten Daimios, regiert wurden. Die Kaiser waren seit fast 700 Jahren nur dem Namen nach die Herrscher des Landes; die wirklichen Regenten waren ihre erblichen Minister, die Schogune, die den Kaisern gegenüber etwa die gleiche Stellung einnahmen wie die karolingischen „Hausmeier“ gegenüber den Merovingern. Mehrere Dynastien von Schogunen waren aufeinander gefolgt; die letzte war das Haus der Tokugawa, das von 1600 bis 1868 über Japan geherrscht hat. Sein Sturz hatte im Grunde genommen die gleiche Ursache wie die Absetzung der Mandchu-Dynastie in China: die Unfähigkeit der alten Machthaber, sich mit den eindringenden Europäern abzufinden.

Da gab der Schogun selbst seine Sache verloren und er ließ am 19. November 1867 dem jungen Mutsuhito ein Mandat schreiben überreichen, in dem er freiwillig seiner Gewalt entsagte. Aber bald erkannten Rittertum und Fürsten, daß ihre Existenz bedroht war; sie erhoben sich schon 1868 im ganzen Land, und der ehemalige Schogun ließ sich dazu bewegen, an die Spitze der Rebellen zu treten. Ein blutiger Bürgerkrieg begann. Dürftig für Dürftig mußten die Kaiserlichen erobern; sie blieben überall siegreich und der frühere Schogun wurde in seine Heimat Mito verbannt.

Nach während des Kantos, im Februar 1868, verließ Mutsuhito in dem zum Kaiserthum von Kioto gehörigen Tempel eine Proklamation, die die Aufgabe der Zukunft vorzeichnete. In ihr fanden sich folgende Sätze:

Es sollen die überlebten und unvortheilhaften Sitten und Gebräuche abgeschafft, und es soll dahin getrebt werden, daß das Volk auf den richtigen Weg gelangt.

Es sollen alle Kenntnisse aus allen Teilen der Welt von uns übernommen werden zur Stärkung und Heiligung des Staates.

Es sollen Versammlungen ins Leben gerufen werden, in denen alle Schichten des Volkes vertreten sind. In ihnen sollen alle Staatsangelegenheiten erörtert werden und die öffentliche Meinung zu Worte gelangen.

Nach diesen Grundätzen haben Mutsuhitos Ratgeber gehandelt. Nach seinem Tode erließ der Kaiser das denkwürdige Dekret vom 17. Juni 1869, das mit einem Schlage sämtliche 270 Kleinstaaten beilegte und alle Vorrechte des Adels hob. Es folgten einander die Reformen mit unglaublicher Schnelligkeit. Im Jahre 1870 wurde die Justiz von der Verwaltung getrennt und der Telegraph eingeführt. 1871 folgte die Schöpfung einer modernen Armee, der Reichswehr und eines neuen Münzsystems. 1872 die allgemeine Schulpflicht und die erste Eisenbahn von Tokio nach Yokohama. 1873 die allgemeine Wehrpflicht und die Annahme des gregorianischen Kalenders.

Es kamen zwar noch neue Anstände, aber die Macht der Ritterkaste war und blieb gebrochen. Mit verblichener Schönheit wurde das neue Japan heran. Der japanisch-russische Krieg ist noch in aller Erinnerung; er schenkte die bis dahin verächtlich behandelten Japaner in den kavalistisch-militaristischen Augen Europas mit einem Wurf in die Reihe der Großvölker. Korea, die Liaotunghalbinsel, die Südmandschurei und die Insel Formosa sind der äußere Machtzuwachs der letzten 17 Jahre. Das Inselvolk hat sich auch auf dem östlichen Kontinent festgesetzt.

Und es wird noch viel von ihm reden machen. —

### Ein neuer Happen.

Über sozialdemokratische Richtigwirtschaft in Ortsvereinen wird in den nächsten Tagen ein neues Pamphlet in der hiesigen Presse erscheinen. Diesmal ist die Ortskrankenkasse vom 1. B. als abgrenzendes Beispiel ausgewählt worden. Die Unternehmerräte der Ortskrankenkasse der Ortskrankenkasse Jülich haben in einer Resolution eine Reihe Beanstandungen gegen die Geschäftsführung erhoben, die von den Gegnern gegen die Ortskrankenkassen als „verdingliche Forderungen“ hingestellt werden.

Der Inhalt des Pamphlets lautet: „Regierung kann man darauf sein, was die sozialdemokratische Presse zu der Richtigwirtschaft in der Verwaltung der Jülicher Ortskrankenkasse sagen wird. Wenn solche Forderungen in einer Resolution herbeigeführt werden, in der bürgerliche Elemente den ausschlaggebenden Einfluß haben, da würde in sozialdemokratischen Kreisen ein gewaltiger Sturm aufgeführt und in dem bestimmten geschichtlichen Augen von einem „Skandal“ gesprochen werden, den „ausgezeichnet“ die Sozialdemokratie „betruhen“ ist.“

Die Jülicher Ortskrankenkasse ist genötigt, sich seit Jahren gegen unlautere Absichten eines Teiles der Unternehmer zu wehren. Da bei diesen Unternehmern der Entschluß, sich bei der diesjährigen Ortskrankenkassenwahl mit einer eignen Liste zu beteiligen, wobei die Jülicher Ortskrankenkasse auch zum größten Teile gegen die feierlichen Unternehmerräte gewählt wurden. Man galt es, gegen die Kasse zu gehen. Einen Anhaltspunkt glaubten sie in der notwendig gewordenen Beitragserhöhung gefunden zu haben. Vor der Ortskrankenkassenwahl stellte ein Fabrikant in einer Beispredung der Unternehmer die Behauptung auf, die Beitragserhöhung sei notwendig geworden durch das große Simulantenwesen. Die Simulanten würden aber von den großen Agitatoren der Sozialdemokratie, die die ganzen Beamtenstellen in der Ortskrankenkasse besetzt habe, nicht bekämpft, weil sie ihnen in politischer Beziehung sehr nahe stehen. Den Angehörigen der Kasse wurde direkt der Vorwurf der Korruption gemacht. Der Fabrikant, der zu Reichsverband gegen die Sozialdemokratie freundschaftliche Beziehungen unterhält, wurde seiner Behauptungen wegen vom Jülicher Parteibüro scharf angegriffen. Da er auch noch eine Beleidigungsklage gegen die Ortskrankenkasse hatte, mußte er zurück und erklärte, die Behauptung nicht gemacht zu haben. Seine Drohung, klagbar gegen die Jülicher Parteibüro vorzugehen, bewirkte er nicht.

Was damals der Fabrikant nicht erreichte, soll jetzt durch eine Reihe halfter Beiträge erreicht werden. Die Beischwerde haben den Zweck, die Regierung zu bestimmen, die Genehmigung der im März beschlossenen Beitragserhöhung zu versagen. Eine Beitragserhöhung wäre nicht oder doch wenigstens nicht in dem beschlossenen Umfang nötig, wenn sparsamer gewirtschaftet würde, behauptete der Unternehmerräte. Zum Beweis dafür wird angeführt: Im Jahre 1903 (seit Gründung der Kasse) seien 23 000 Mark für Bücherei ausgegeben worden. Das ist die zusammengefaßte Summe, die in den alljährlichen schriftlichen Berichten zu finden ist, a) Ausgabe für Bücher, Zuzehate, Drucksachen, b) Ausgabe für die Kasse hat 54 gedruckte Formulare, hat seit Bestehen die Statuten mehrmals geändert und mußte auch wiederholt neue Mitgliedsbücher drucken lassen. Das alles wird nun von den Kritikern in die ominöse Bezeichnung „für Bücher“ zusammengezogen. Auf die beliebte Unterstellung, es sei die Verwaltung persönlich sehr kostspielig, wird natürlich auch nicht verzichtet. Zum Beweis dafür werden die persönlichen Verwaltungskosten von 1903 denen von 1911 gegenübergestellt, aber nicht davon vermerkt, daß 1903 die Angestellten mit 80 und 90 Mark Monatsgehalt bezahlt waren, und daß sie jetzt nach den inzwischen aufgestellten Tarifen bezahlt werden. Und dabei sind noch manche Wünsche der Angestellten nicht berücksichtigt worden, die andere Kassen erfüllen. Zudem sind die Angestellten der Jülicher Ortskrankenkasse außerordentlich angefreut. Auf einen Angestellten kommen über 1000 Mitglieder. Von einer Mißwirtschaft in der Verwaltung der Jülicher Ortskrankenkasse kann also keine Rede sein. Die Anschuldigungen einer kleinen Zahl Unternehmer werden wie in München und Leipzig, so auch in Jülich sich als völlig haltlos erweisen. —

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 30. Juli 1912.

#### Der Arbeitsmarkt im Juni.

Die Lage des Arbeitsmarktes hatte nach dem „Reichs-Arbeitsblatt“ im Juni wiederum kein einheitliches Gepräge und wie verschiedentlich Zeichen weiterer Abschwächung auf.

Nach den Berichten aus der Industrie hat sich die Beschäftigung in zahlreichen Gewerben auf dem günstigen Stand des Mai erhalten, obgleich auch hier einige Industrien, der letzten Saison wegen, weniger als im Vormonat beschäftigt waren.

Die Berichte vom Ruhrkohlenmarkt lauten sehr widersprechend. Zum Teil ist die allgemeine Lage wie im Vormonat unverändert geblieben, zum Teil wird dieselbe als gut bezeichnet, da besonders die Aborte der Industrie sehr lebhaft gewesen sein sollen. Aus Oberschlesien lauten die Berichte im allgemeinen günstig, obgleich eine Abschwächung gegenüber dem Vormonat nicht zu verkennen ist. In Niederschlesien war die Beschäftigung in Kohlen und Koks, wie im Vormonat, noch immer schwach. Auch im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau war die Beschäftigung der Werke während der Berichtszeit nicht zuzufriedenstellend, während in der Niederrhein die Absatzverhältnisse nicht so ungünstig waren, vielmehr konnte hier eine geringe Verbesserung gegenüber dem Vormonat verzeichnet werden.

Die Lage der Hobeisenzeugung war nach Berichten aus West- und Mitteldeutschland wiederum recht gut, zum Teil hat eine Verbesserung gegenüber dem Vormonat stattgefunden. Auch die Kupfer- und Messingwerke scheinen im allgemeinen bei dem Aufträgen reichlich zu sein.

Die Beschäftigung im Stahlbau war im allgemeinen zufriedenstellend und zugleich etwas besser als im Vormonat, ebenso waren die Eisengießereien, die Stahl- und Walzwerke zum Teil noch besser als im Vormonat beschäftigt. Die Lage im allgemeinen Maschinenbau wird wie im Vormonat als gut bezeichnet, die meisten Werke waren voll beschäftigt. Aus der elektrischen und chemischen Industrie lauten die Mitteilungen günstig. Für die Baumwollspinnereien brachte der Juni in einzelnen Gebieten eine nicht unbedeutende Verschlechterung; süddeutsche Berichte bezeichnen die Lage als zufriedenstellend. In der Tuchindustrie wird der Geschäftsgang im allgemeinen als normal bezeichnet; ebenso schildern Berliner Berichte die Lage der schneidenden Textilindustrie als befriedigend. Die Berichte aus der Herten- und Knabenkonfektion lauten überwiegend gut, zugleich ist die Lage gegenüber dem Vormonat die gleiche geblieben.

Die Berichte aus der Papierindustrie sind sehr verschieden, zum Teil wird ein schwacher Geschäftsgang gemeldet, während andere Berichte die Lage als befriedigend bezeichnen. Auch die Mitteilungen aus dem Baugewerbe gehen sehr auseinander. Berliner Berichte bezeichnen die Lage als gleichbleibend unbefriedigend, auch Kiel, Magdeburg, Halle a. d. S. und Magdeburg sprechen von einem nicht besonders guten Geschäftsgang und führen diesen auf die ungünstige Konjunktur zurück.

Nach den Berichten der Krankenkassen hat der Beschäftigungsgrad im Juni eine wesentliche Abnahme gegenüber dem Vormonat erfahren. Es erahnt sich am 1. Juli eine Abnahme der versicherungspflichtigen Mitglieder, abzüglich der erwerbsunfähig krank gemeldeten, von insgesamt 25 337 (— 3132 männlich, — 2255 weiblich Mitglieder). Im Vormonat verminderte sich der Mitgliederbestand um 37 707. Im Vorjahresmonat hat er sich um 28 988 vermindert. Gegenüber dem Jahresbeginn ist der Beschäftigungsgrad, wenn man den Bestand am 1. Januar 1912 gleich 100 setzt, beim männlichen Geschlecht auf 107, beim weiblichen Geschlecht auf 102 gestiegen; im gleichen Monat des Vorjahres betrug er 109 bzw. 102.

Der Erlös aus Beitragsmärkten der Invalidenversicherung war mit 62,39 Millionen Mark im 2. Vierteljahr erheblich größer als 1911 (46,54 Millionen Mark) und auch größer als im vorhergehenden Vierteljahr (53,92 Millionen Mark).

Ueber die Arbeitslosigkeit im Monat Juni berichten 51 Verbände mit 2 113 855 Mitgliedern; von diesen waren am Ende des Monats 1,7 v. H. arbeitslos. Ende Mai betrug die Arbeitslosigkeit 1,9 v. H. und Ende Juni 1911 1,6 v. H.; es ist also gegenüber dem Vormonat eine Besserung, gegenüber dem Vorjahr eine geringe Verschlechterung eingetreten.

Die Arbeitsnachweisziffern lassen dem Vormonat gegenüber auf eine Verminderung des Andrangs von Arbeitsuchenden schließen. Bei der Gesamtzahl der berichtenden Arbeitsnachweisziffern für die vergleichbare Angaben vorliegen, kamen im Juni 1912 auf je 100 offene Stellen bei den männlichen Personen 116 Arbeitsuchende gegen 116 im gleichen Monat des Vorjahres und 158 im Vormonat. Bei den weiblichen Personen sind die entsprechenden Ziffern auf 101, 85 und 97 berechnet. Die Zahl der offenen Stellen hat überall gegen den Vormonat zugenommen. —



## Mut zum Bekenntnis!

Im Fachblatt für Gärtner finden wir folgende beherzigenswerte Mahnung: „Da es vielen organisierten Arbeitern an der Fähigkeit, manchmal auch an der Lust fehlt, ihre Organisationszugehörigkeit zu rechtfertigen oder zu erklären, lautet die Antwort auf die Frage, weshalb sie ihrer Berufsvereinigung angehören, sehr oft ganz einfach: „Was soll ich machen? Meine Kollegen sind in der Organisation und darum muß ich auch hinein. Es bleibt mir nichts anderes übrig.“ Es fehlt diesen Leuten der Mut der Überzeugung. Anstatt frei und offen zu erklären, daß sie aus innerer Überzeugung der Organisation angehören, weil sie als Klassenbewußte Proletarier ihre Pflicht tun wollen, statt dessen vertuschen sie sich hinter ihre Kollegen und stellen sich an, als ob sie nur dem Drucke von außen gewichen seien. Auf diese Weise setzt sich dann in den Köpfen der Proletarierinnen die Meinung fest, daß der Beitritt zur Organisation die Folge eines Zwanges sei. Und wenn dann ein junges Mädchen von seiner Dienstherrschaft oder von seinem Prinzipal gefragt wird, ob sein Bruder oder sein Bräutigam auch der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft angehöre, dann wird geantwortet: „Er muß ja in der Organisation sein, seine Kollegen zwingen ihn dazu.“ Die gleiche Antwort gibt eine Arbeiterfrau, die zum Scheitern oder Kleinmachen geht, wenn ihre Madame fragt, ob ihr Mann oder ihr Sohn organisiert sei. Und wenn eine Arbeiterfrau in der Konjunkturgesellschaft faul, so entschuldigt sie dies manchmal dem Krämer gegenüber, bei dem sie früher die Ware entnommen hat, mit der Ausrede, daß ihr Mann dies haben wolle, weil seine Kollegen es verlangten.

Auf diese Weise bekommt das Märchen vom Koalitionszwang immer neue Nahrung, und der Glaube an den gewerkschaftlichen und politischen Terrorismus gewinnt immer festere Formen. Dann schütteln die biedern Philister und Pfahlbürger ihre weisen Häupter und können es nicht begreifen, daß die Arbeiter sich einen solchen unerträglichen Druck ruhig gefallen lassen. Dies ist eine tieftraurige Wahrheit, die man im praktischen Leben tagtäglich beobachten kann. Allerdings macht sich in neuer Zeit ein allmächtiger Umschwung bemerkbar. Immer breitere Schichten proletarischer Herkunft werden sich der Bedeutung und der Notwendigkeit der Organisationen bewußt. Sie fühlen den Wert und den Nutzen des Zusammenschlusses am eignen Leibe, und immer deutlicher erkennen sie, daß die Opfer nicht vergeblich gebracht werden und daß die Organisationsarbeit nicht erfolglos bleibt. Die großen Vorteile materieller und ideeller Art werden heutzutage auch dem blödesten Auge sichtbar.

Zugleich wächst auch das Selbstbewußtsein der organisierten Arbeiter und ihr Stolz auf die Leistungen und die Erfolge der Organisationen. Der Mut der Überzeugung ist erfreulicherweise im Wachsen begriffen, und heute gibt es schon genug Arbeiter, die nicht nur ihrem Arbeitgeber gegenüber, sondern auch ihren Familienmitgliedern freimütig erklären: „Nicht einem Zwange folgend schließen wir uns unsern Organisationen an, sondern aus Überzeugung und Pflichtgefühl.“ In dieser Beziehung muß es noch viel, viel besser werden, dann wird auch endlich das Gerübe von dem Koalitionszwang und Terrorismus verkommen. Die Scharfmacher und Scharfmachergesellen werden allerdings nach wie vor damit krebsen gehen, aber in den Kreisen der Unbeteiligten werden sie keinen Glauben mehr finden. Es ist höchste Zeit, daß die öffentliche Meinung in bezug auf proletarischen Terrorismus gründlich umgemodelt wird. Und hierzu können wir alle an unserm Teile mitwirken, wenn wir bei jeder Gelegenheit, wo es not tut, unsere Organisationszugehörigkeit mit Stolz bekennen.“

Zur Bukauer Explosionskatastrophe veröffentlichten wir vor kurzem einen Artikel, der den Inhaber der Firma Hildebrandt veranlaßte, uns eine Berichtigung zu senden. Herr Hildebrandt hat nun noch ein übriges getan und auch die übrigen Tagesblätter veranlaßt, der Berichtigung wortwörtlich in ihrem Blatte Raum zu geben, obwohl sie von unsern Darlegungen gar keine Notiz genommen hatten. Es scheint also doch, als ob unser Artikel Herrn Hildebrandt sehr unangenehm ist. Das ist auch um so mehr begreiflich, als sich die behördliche Untersuchung der Ursachen jener Katastrophe in der in unserm Artikel angegebenen Richtung bewegen soll. Herrn Hildebrandts Darstellung über die Ursachen darf man daher noch keineswegs für bare Münze nehmen, denn sie ist von ausschließlich persönlichen Rücksichten diktiert. „Magdeb. Ztg.“ und „Centr.-Anz.“ sind natürlich von der Hieb- und Stichfertigkeit der Hildebrandtschen Darstellung vollkommen überzeugt; sie beeilen sich, der Berichtigung die Bemerkung voranzuschicken, es gehe aus ihr hervor, daß „getade die Bukauer Mühle in hervorragender Weise mit Schutzvorrichtungen versehen war und daß es sich bei der Katastrophe nach der Ansicht Sachverständiger lediglich um die Folge eines elementaren Naturereignisses handeln könne“. Die beiden Blätter machen sich also vollkommen die Hildebrandtsche Darstellung zu eigen. Natürlich! Sie kommt ja von Untertanen her! Wenn ein Unternehmer behauptet, daß in seinem Betriebe alles, aber auch alles in allerbesten Ordnung sei — oder, wie es hier heißen muß, gewesen sei —, so ist daran natürlich jeder Zweifel unzulässig. Ein objektiver Beurteiler hört freilich auch auf die Äußerungen der andern Seite. Und sollte nicht das schon jeden bedenklich stimmen, daß der Hildebrandtsche Betrieb bei den Arbeitern seit langem als gesundheits- und lebensgefährlich in schlechtem Rufe stand? Vielleicht wird das felsenfeste Vertrauen der „Magdeb. Ztg.“ und des „Centr.-Anz.“ doch noch einmal ein wenig erschütterter.

Sein Baden ertrunken. Am Sonntag vormittag wurde von Spaziergängern am Elbufer in der Nähe von Rothensee ein Hausen Kleidungsstücke vorgefunden. Ermittlungen ergaben, daß die Sachen dem Tapezierer Georg Trollop, wohnhaft Ebersdorfer Straße, gehören. Trollop, der erst wenige Monate verheiratet ist, liebte es, wie seine Frau angab, an Sonntagen weitere Spaziergänge zu machen. Spuren an der Fundstelle der Sachen deuten darauf hin, daß der junge Chemann zunächst ein Sonnenbad und darauf ein Bad in der Elbe genommen hat. Bei dem letztem ist Trollop wohl durch irgendwelchen Umstand ums Leben gekommen. Die Leiche ist bisher noch nicht gefunden worden.

Verlegung einer städtischen Verwaltungsstelle. Die städtische Verwaltungsstelle für die Bier- und Hundesteuer befindet sich vom 1. August an Spiegelstraße 3 im Erdgesch.

Arbeiterjugend. Für den Bezirk Neustadt findet am Mittwoch eine wichtige Versammlung statt. Auch muß die Abrechnung vom Feste erfolgen. — Der Bezirk Altstadt trifft sich am Mittwoch um 8 1/2 Uhr an der Blüchelle zum Spielen auf der Seilerröwe. —

Der Deutsche Polgarbeiter-Verband, Bahnhalle Magdeburg, hält am Montag den 5. August, abends 8 1/2 Uhr, im „Sachsenhof“ eine außerordentliche Generalversammlung ab, die sich mit den Verhandlungsbeschlüssen befaßt wird. —

So ein Lied, das Stein' erweichen. Von Anwohnern der Pestalozzistraße ist in den letzten Jahren wiederholt wegen Störung der Nachtruhe durch die auf dem Grundstück der Firma Otto Mansfeld u. Co. gehaltenen Hunde geklagt worden. Die Hunde verüben in vielen Nächten einen derartigen Lärm, daß die Bewohner der einen Hälfte der Straße, deren Schlafzimmer meist nach hinten heraus, dem langgestreckten Grundstück der Firma zugekehrt, liegen, nicht schlafen konnten. Zeitungsartikel, Beschwerden bei dem Hundebesitzer und Anzeige bei der Polizei hatten keinen Erfolg. Die Firma kann angeblich ihre Hundemeute nicht emperrren, da die Köter das Grundstück bewachen sollen. Die Firma brauchte ja auf die Nachtruhe der am Tage teilweise schwer arbeitenden Anwohner keine Rücksicht zu nehmen. Da alle Beschwerden nichts halfen, scheint ein besonders Empörter zur Selbsthilfe gegriffen zu haben. In einer der letzten Nächte ist einer der großen Hunde plötzlich verendet. Nach einem Inspektor der Firma angeblich durch vergiftetes Fleisch. Die Firma hätte sich diesen Schaden ersparen können, wenn sie auf die in ihrer Nachtruhe geschädigten Anwohner etwas Rücksicht genommen hätte. —

Von der Feuerwehr. Am Montag abend gegen 8 Uhr wurde der Löschzug 4 wiederum nach der alten Brandstelle auf der Hildebrandtschen Schälsmühle gerufen. Aus den Trümmern des früheren Getreidebodens schlugen die heißen Flammen hervor. Sie rührten von den Holzstücken her, die unter den noch ständig schmelzenden und glimmenden Getreidemassen liegen. Die Ablösung nahm nur kurze Zeit in Anspruch. —

Die Flucht des Rechtsanwaltsangeestellten Müller und seine Unterschlagungen waren am Montag Gegenstand der Verhandlung vor der Magdeburger Ferienkammer. Der Bureaugehilfe Artur Müller von hier, geboren 1879, war seit 13 Jahren bei den Rechtsanwältin Justizrat Gurtische und Doktor Eberhard als Schreiber beschäftigt und ist bereits wegen schweren Diebstahls mit 2 Monaten Gefängnis vorbestraft. Am 13. März dieses Jahres füllte er zwei Quittungsformulare über zusammen 10 792,80 Mark aus, fälschte sie mit der Unterschrift der Prinzipale und hob das Geld bei zwei Bankhäusern ab. Damit fuhr er dann nach Brandenburg und schickte seinem Bruder, dem Schriftmaler Oskar Müller zu Warth, geboren 1876, der bereits wegen Unterschlagung und Betrugs erheblich vorbestraft ist, in einem Brief unter Mitteilung des Sachverhalts einen 100-Mark-Schein mit der Bitte, ihn in Berlin aufzugeben. Hierauf reiste Artur Müller nach dort und lernte am Abend angeblich ein Mädchen kennen, das ihm in einem Hotel während der Nacht aus den Kleidern etwa 5300 Mark gestohlen haben soll. Nachdem er seinen Bruder vergeblich erwartet hatte, bereitete er zu seinem Vergnügen verschiedene Städte und kam schließlich nach Elberfeld. Am 22. März hatte er seinem Bruder unter Bezeichnung des Sotels, wo er logierte, geschrieben, er möge kommen. Dem schnellen Eingreifen der Polizei gelang es, den Artur Müller in dem bezeichneten Hotel abzufassen und festzunehmen. Hier Geld hatte er nur noch 448,88 Mark, die vorläufig bei der hiesigen Regierungshauptkasse deponiert wurden. Den Bruder hatte er brieflich gebeten, ihm zu raten, wie er nach dem Ausland gelangen könne, aber keine Antwort erhalten.

Artur Müller war gefänglich und blieb dabei, daß ihm in Berlin von dem Mädchen der angegebene Betrag gestohlen worden sei, wogegen Oskar Müller jede Beteiligung bestritt und auch nicht gewußt haben will, daß die ihm gesandten 100 Mark unrechtmäßig erworben seien. Er sei nach Berlin gefahren, habe aber den Bruder nicht getroffen. Der Grund der Reise sei sein Brief gewesen. Das Geld habe er in Berlin verbraucht. Nach der Aussage des Justizrats Gurtische hat Artur Müller in der letzten Zeit als zweiter Bureauvorsteher nachlässig gearbeitet; er sollte daher am 1. April entlassen werden. Seine Vorstrafe war bei der Anstellung nicht bekannt.

Der Zeuge Kriminalkommissar Bergen hat dem Artur Müller vorgehalten, der von ihm behauptete Diebstahl an dem Gelde sei nur ein Märchen, er habe es jedenfalls in der Heide begraben; er ist aber bei seiner Angabe verblieben. Oskar Müller erklärte dem Zeugen: „Hätten wir das Geld bekommen, dann wären wir über die Grenze gegangen.“

Der Staatsanwalt Koch beantragte gegen Artur Müller 2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, gegen Oskar Müller 9 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Die Kammer verurteilte Artur Müller wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu vier Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Oskar Müller wegen Hehlerei zu sechs Monaten Gefängnis. Auf die Strafen werden dem Artur Müller 3 Monate, dem Oskar Müller 4 Monate Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet. —

Gelandete Leiche. Die erste Leiche von den am Sonntag nachmittag in der Alten Elbe ertrunkenen drei Personen, die der 18-jährigen Berta Kleite, ist am Montag abend gegen 7 Uhr an der Rotehornspitze gelandet und nach der Leichenhalle des Westfriedhofs gebracht worden. —

Durchgegangene Pferde. Gestern nachmittag gegen 1 1/4 Uhr gingen die vor einem Kremier gespannten Pferde des Fuhrherrn St. Schönebeckstraße 8 wohnhaft, in der Schönebeckstraße jahreslos durch und rauten durch die genaunte Straße nach dem Breiten Wege. An der Ecke der Judengasse kamen die Pferde auf dem Trottoir zu Falle und konnten von Passanten festgehalten werden, bevor Unglücksfälle vorgekommen waren. —

Von Hunden schwer verletzt. Gestern gegen 12 Uhr mittags wurde der 6 1/2 Jahre alte Otto M., Hohepfortstraße 57 bei seinem Onkel wohnhaft, in der Großen Steinertstraße von den Ziehunden des Friedrich K. aus der Mittagstraße zu Boden gerissen und gebissen. Das Kind erlitt am Kopfe, an den Armen und Beinen schwere Verletzungen. Die Wunden wurden von einem herbeigerufenen Arzte genäht und das Kind dann in die Wohnung des Onkels gebracht. Im Anschluß hieran bringt die Polizei den § 1 der Polizeiverordnung vom 28. November 1895 betreffend die Benutzung der Hunde als Zugtiere in Erinnerung, der lautet: „Jeder vor ein Fuhrwerk gespannte Hund muß einen sichern, zweckmäßig eingerichteten Maulkorb tragen, welcher dem Hunde das freie Atmen und Abkühlen der Zunge gestattet, das Weiden aber unmöglich macht.“ —

Gestohlen wurden aus einem verlassenen Keller in der Beaumontstraße ein Herrenfahrrad „Sturza“ mit schwarzem Rahmen und schwarzen Felgen und ein Damenfahrrad „Rancher“ mit schwarzem Rahmen, braunen Felgen, braun und lila durchwirktem Kleiderbügel und nach oben gebogener Lenkstange mit Korkgriffen; auf dem Alten Markt von einem Wagen eine große Kiste, enthaltend 8 Kilogramm Aprikosen, 5-Kilogramm Sauerkirschen, zwei blaue Schürzen, ein rot kariertes Tuch, ein Kinderjackett und einen blau emaillierten Topf zur Bage; aus einer Wohnung in der Palaststraße ein Paar fast neue Schürzhübe; aus einem Neubau in der Kühleinstraße eine braune Tischhose und eine blaue Monteurjade; vom Bahnhofs 4 des Hauptbahnhofs eine grüne Segeltuchhose, enthaltend eine Turnhose, ein Paar Turnschuhe, mehrere Schläpfe und eine große Schneiderkiste mit der Aufschrift „Gewidmet von der Handwerkskammer“; auf dem Schützenplatz einer Frau und einem jungen Mädchen aus den Handtaschen ein Portemonnaie mit 6 und 0,64 Mark. —

## Konzerte, Theater, Sport etc.

Victoria-Theater. Herr Rudolf Christians wird am Freitag, Sonnabend und Sonntag hier gastieren. Am Freitag spielt Herr Christians den Rächig in Subermanns „Bild im Winkel“, am Sonnabend den Heint in Hermann Bahrs „Ein Konzert“ und beschließt am Sonntag sein Gastspiel als Piarer von Krichfeld in Angengrubers gleichnamigem Charaktergemälde. Am Mittwoch den 31. d. M. wird nochmals Otto Ernst „Die Liebe hört nimmer auf“ gegeben. —

## Letzte Nachrichten.

### Die türkische Krise.

30. Konstantinopel, 30. Juli. Die Vorstellung des Kabinetts in der Kammer ist auf morgen verschoben worden. Diese Verzögerung veranlaßt Gerüchte, daß der gestern angekündigte Plan der Regierung eine Aenderung erfahren könnte; in dessen versichern eingeweihte Kreise, daß sich die Regierung von ihrer Ansicht, die Kammer aufzulösen, durch nichts abbringen lassen werde; denn das betreffende Protokoll sei bereits von allen Ministern unterzeichnet. Außerdem gab der Sultan in Anwesenheit des ersten Sekretärs und des ersten Kammerherrn dem Großvezir das Versprechen, die Kammer aufzulösen.

In den Wandelgängen des Parlaments verlautet gerücheweise, das Komitee suche mit der Regierung und der Opposition wegen der Auflösung der Kammer und der Neuwahlen in Unterhandlungen zu treten. Wegen des Gesetzesartikels, den die Regierung der Kammer unterbreiten wird, um einen Konflikt mit der Kammer und dadurch ihre Auflösung herbeizuführen, wird das größte Stillschweigen beobachtet. —

30. Uesküb, 30. Juli. Zu einem aufregenden Bandenkampf ist es im Dorfe Drowika im Bezirk Radomische gekommen, bei dem die Häuser in Flammen aufgingen. Ein bulgarischer Wojwode ist mit zweien seiner Leute gefallen. Zwei andre sind schwer verletzt worden. Ferner wurden zwei Gendarmen getötet, einer wurde verwundet. Die Bande ließ mehrere Bomben, eine Höllenmaschine und wichtige Briefschaften zurück. —

### Ein Heldentat.

30. Paris, 30. Juli. Der 35 Jahre alte Ingenieur van Götten, ein Belgier, und seine 22jährige Schwester überschritten gestern einen Gletscher in der Belledonnegruppe. Die Dame glitt aus und wäre in den Abgrund gestürzt, wenn es ihrem Bruder nicht gelungen wäre, sie im letzten Augenblick an dem Rande zu fassen und festzuhalten. Ein Begleiter holte Hilfe; diese kam aber erst um 10 Uhr abends. Acht Stunden hielt der Ingenieur seine Schwester über dem Abgrund und fest. Als er von der Last befreit wurde, brach er bewußtlos zusammen. Die Dame hat bei dem Sturze vermutlich einen Schädelbruch erlitten.

30. Berlin, 30. Juli. Der aus Marakech verwichundene Deutsche ist der aus Steglitz bei Berlin gebürtige 26 Jahre alte Kaufmann Opitz. Die Gesandtschaft veranlaßte bei den marokkanischen Behörden die eifrigsten Nachforschungen. Der Konsularagent und die andern Deutschen setzten alle Hebel in Bewegung. Viele Soldaten durchsuchten die Stadt und ihre Umgebung. Hundert Kanalarbeiter untersuchten die Kanäle. Nur das Kanalarbeiter des Beschwundenen wurde in einem Dorfe in der Nähe von Marakech gefunden. Wahrscheinlich ist Opitz das Opfer eines Verbrechens geworden. —

30. Berlin, 30. Juli. An der Ecke Prinzen- und Solbnerstraße fuhr gestern abend ein Straßenbahnwagen mit einer Automobilgesellschaft zusammen. Durch den Anprall wurden drei Personen vom Bordeperron des Straßenbahnwagens auf die Straße geschleudert, auch die Fahrgäste des Automobils wurden herausgeworfen. Alle erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Ein 70jähriger Anwohner der Prinzenstraße, Weiland, wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb. —

30. Delmenhorst, 30. Juli. Der Personenzug Delmenhorst-Braunsche, der von hier um 3 Uhr 2 Minuten abfährt, entgleiste gestern nachmittag in der Nähe von Goldenstedt. Der Zugführer de Vries und ein Passagier wurden schwer verletzt. Sämtliche Personenzüge sind stark beschädigt worden. —

30. Köln, 30. Juli. Die „Köln. Volksztg.“ meldet, daß der Zustand des erkrankten Kardinals Fischer unverändert hoffnungslos ist. —

30. Petersburg, 30. Juli. Vor dem hiesigen Militärgericht begann gestern der Prozeß gegen 69 Wätröfen, die angeklagt sind, für einen Aufstand in der baltischen Flotte revolutionäre Propaganda gemacht zu haben. —

30. Paris, 30. Juli. Gestern nachmittag begab sich eine sehr elegant gekleidete Dame zum Eiffelturm, wo sie sich mit dem Fahrstuhl bis zur dritten Plattform hinauffahren ließ. Hier stürzte sie sich plötzlich, bevor sie jemand daran hindern konnte, in die Tiefe. Sie fiel mit voller Wucht auf die zweite Plattform, wo sie mit zerstückelten Gliedern tot liegen blieb. Da die Selbstmörderin feinerlei Papiere bei sich trug, konnte ihr Name noch nicht festgestellt werden. Auch die Gründe zu dem Selbstmord sind in völliges Dunkel gehüllt. —

30. Paris, 30. Juli. Drei Ingenieure und ein Arbeiter der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn befanden sich gestern auf einem fliegenden Gerüst unter einer Eisenbahnbrücke über die Durance zwischen dem Mont Dauphin und St.-Clement. Plötzlich riß das Gestein und das Gerüst stürzte mit den Männern in die hochangelegene Durance. Zwei Ingenieure und der Arbeiter ertranken, der dritte Ingenieur wurde verletzt und bewußtlos geblieben. —

30. St. Johns (Neufundland), 30. Juli. Der englische Dampfer „Manchester Inventor“ ist gestern in schwer beschädigtem Zustand in den hiesigen Hafen eingelaufen. Der Kapitän des Schiffes erklärte, daß er am 24. Juli in dichtem Nebel in der Belle-Isle-Straße zwischen Labrador und Neufundland auf einen Eisberg aufgefahren sei, der über die Wasseroberfläche nicht herausragte. Das ganze Borderteil des Dampfers stülzte sich nach dem Zusammenstoß mit Wasser und nur mit großer Mühe gelang es dem Schiffe, mit eigener Maschinenkraft den Hafen von St. Johns zu erreichen. —

30. Brody, 30. Juli. Infolge der fortschreitenden Verteuerung der Lebensmittel kam es hier zu großen Zerstörungen an den Fenstern, an denen sich mehrere tausend Bewohner der Stadt betätigten. Die erregte Volksmenge stürmte die Markthäuser, warf die Lebensmittel auf das Pflaster und begoß sie mit Petroleum. Darauf zündete sie die Waren an. —

## Wettervorhersage.

Mittwoch den 31. Juli: Wechselnd bewölkt, vorwiegend trocken, mäßige warm. —

Hinweis. Heute liegen für Wilhelmstadt und Umgegend Prospekte des Kaufhauses Karliner und des Warenhauses Wilhelmstadt bei. —



Mittwoch  
Donnerstag  
Freitag

# Die letzten 3 Tage

Mittwoch  
Donnerstag  
Freitag

unsrer allgemein beliebten **95-Pfennig-Veranstaltung!**

In allen Abteilungen sind noch große Posten praktischer **95-Pfennig-Artikel** ausgelegt.

Der große Andrang während unserer 95-Pfennig-Tage bürgt für die Reichhaltigkeit und Preiswürdigkeit des Gebotenen.

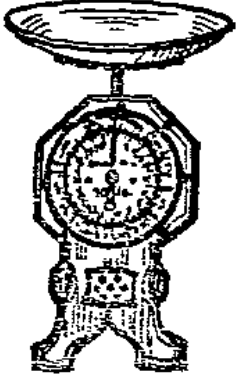
Picknick-Koffer mit Blecheinlage 95

Eine Reisetasche 95

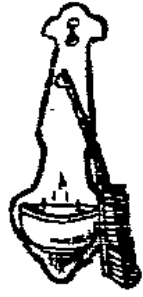
Große Markttasche mit und ohne Deckel 95

1 Posten garnierte Damenhüte zum Ausführen Stück 95

1 Ladung Kakao garantiert rein Pfund 58



Wirtschafts-  
Waage 95



Toiletten-  
Bürsten  
Garnitur 95



Zelluloid-  
Kopfbürste 95

2 Paar Damenstrümpfe engl. lang, durchbrochen, schwarz und braun 95  
2 Paar Damenstrümpfe, engl. lg., mod. Farben 95  
2 Paar Damenstrümpfe, schmal, m. fach. gest. 95  
1 Paar Damenstrümpfe, für schwarz und braun, durchbrochen 95  
3 Paar Herren-Socken, Reform 95  
2 Paar Herren-Socken, grau, Wolllinung 95  
2 Paar Herren-Socken, Wolle, verärrt 95  
3 Paar Kinder-Socken, Größe 3 bis 9 95

Tischbrett, 90 cm, mit Deckel 95  
Zweifachschraub mit Gasetür 95  
Flaschenhahn 95  
Putzmaschine mit 2 Schalen 95  
Leiter, 3 Stufen 95  
Fahrbrett, hell u. dunkel 95  
Plattbrett, gut geölt 95

Zitronen 12 Stück 38

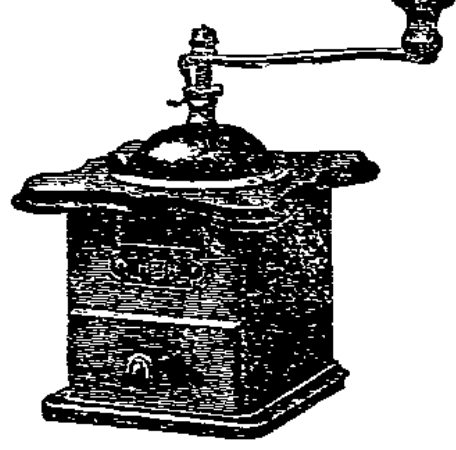
Rissenbezüge mit rotem Bolant, Javakoff, fertig gezeichnet, handarbeit 95  
Reiseflächen mit Zaitinbezug 95  
Tafeldecken mit Gansette 6 Stück 95  
Zählgarnitur, steinig, Läufer und 2 Decken 95  
Beisenvorhang, grau mit breitem Einfas, verschied. Zeichnungen 95  
Küchen-Paradehandtuch breit eingefasht, Kreuz- u. Strich 95

1 Briefkasten, groß, Blech, lackiert 95  
Sand-Soda-Seifen-garnitur 95  
1 Kaffee- und 1 Zuckerbüchse zusammen 95  
1 Bürstenblech mit 5 Bürsten 95  
1 Wäscheleine, 40 m 95  
1 Triumphtuhl 95  
1 Dreierreimer, bunt Dekor 95

Kotosniffe neue Größe St. 28



Knaben-Waschanzüge Größe 1-6 95



Holz-Kaffeemühle 95 wie Abbildung

1 Herren-Waffelhomb, Achselstück 95  
1 Herren-Waffel-Beinkleid 95  
1 Damen-Directoire-Beinkleid, alle Farb. 95  
Dam.-Tricot-Hemdhosen mit br. Spitze garn. 95  
1 Emaille-Schmortopf, grau, 26 u. 24 cm, hoch und flach 95  
1 Emaille-Kaffeekanne, bunt Dekor 95

1 gr. Steingut-Waschschüssel 95  
1 gr. Steingut-Wasserkrug 95  
Vogelfäng mit 4 Gläsern 95  
1 Satz Salatieren 6 Stück 95  
1 Mohhaarbesen mit Stiel und 1 Mohhaarhandfeger zusammen 95

10 Stück Bouillonwürfel, vorzügliche Qualität 95

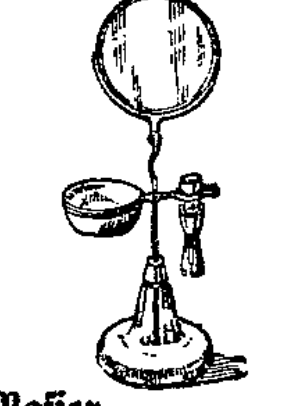
1 Paar gute Herren-Socken, darunter Wert bis 1.65 95  
1 Herr.-Spazierstock 95  
2 weiße Servietten 95  
2 weiße bunte Servietten, schöne helle Muster 95  
Große Posten Herren-Wesengürtel, schwarz und blau/weiß getupft 95  
Rucksack mit Lederriemen und Aufentasche 95  
3 Herren-Stehtragen, 1 nach 95

1 Ziegenfell 95  
1 Teppich-Vorlage, doppelseitig 95  
1 Filzsch-Tischdecke, reich besetzt 95  
1 Kindertwagen-Stoppdecke 95  
1 Filzsch-Vortiere (2 Schals und 1 Lambrequin) 95

Untertaille echt Brüssel 95



Babys mit Stimme unzerbrechlich 95



Kaffee-Garnitur wie Abbildung 95



Reibmaschine für fein und grob 95

## Fabelhaft billige Preise für tägliche Bedarfsartikel! Ganz besonders billiges Angebot!

- |  |                                      |   |  |
|--|--------------------------------------|---|--|
| 6 Fliegenfänger „Schwapp“ 28                   | 3 Stück gute Blamenseife 24          | Kimbeersaft Flasche 1 Liter 55                        | Malzbonbons Pfund 39                           |
| 4 Rollen Toilettenpapier Rolle ca. 250 Stk. 38 | Kernseife Kiesel ca. 1 Pfd. 28       | Blockschokolade garantiert rein 58                    | Crema-Pralines vorzügl. Qualität Pfund 45      |
| Franzbranntw. od. Bay-Rum fl. 39               | Schuhcreme gut. Fabr., schm. 18 12 8 | Puddingpulver, Rote Grütze usw. 23                    | Einmach-Gläser 25 18 15 12 10 9 8 7            |
| 1a. Zell.-Zahnbürste m. Glashülse 39           | 3 Mappen Heftpflaster 10             | 1 Kinderlackgürtel alle Farben 8                      | Kinderstuhl braun, innen weiß 39               |
| Streichhölzer 23                               | Salm.-Terpent.-Waschpulv. 23         | Adler-Einmachegl. 2 1/2 1 1/4 1/2 Str. 48 42 32 28 22 | 1 Bündel Töpfe 6 Stück 39                      |
| 1a. P.-Bohnerm. 2 die 63 2 die 33              | 1 Restposten Kammgarnit. Stück 39    | Feldstuhl 39  | Zelluloid-Spiegel mit geschliffener Facette 95 |
| „Blitzblank“-Scheuerpulv. 25                   | 1 Restposten Rasiergarnit. Stück 39  | Draht-Speiseglocke 26 cm 38                           | Gute Seifen im Karton 12, 6 oder 3 Stück 95    |
| 3 Stück echte Lilienmilchseife 24              | Eisbonbons sehr erfrischend Pfund 45 |   | 1 Filzschportiere 2 Schals und 1 Lambrequin 95 |

# Raphael Wittkowski

Hamburger Engros-Lager  
Magdeburg, Breiteweg 61

## Mit Lust u. Liebe

Erzählt jeder seine Geschichten, wenn er dem Fräulein Johanna-Glanz mit Farbe erzählt. Erzählt erzählt über Nacht, wenn er eine wunderschöne, fast nordische Gestalt und ist an Glanz und Schönheit nicht unübertroffen. 2 Bände 100 Stk. 5 Pfund 4.50 Stk. 10 Pfund 6.50 Stk. inkl. Karte, 100 Stk. 10 Pfund 8.50 Stk. bei 10 Pfund a 80 Stk. Erwin Prange, erstes Spezialgeschäft für alle Gatt. und Farben usw. Berliner Straße 29. Fernruf Nr. 4182. 1913

## Meistergeschäft

Das sind die besten Sachen unter allen Maschinen, die jemals erfunden wurden. Jedes Stück ist ein Meisterwerk. In allen Sorten liefert man billig bei Ewald Noack, Magdeburg, Zeughausstr. 7. Fernruf 1824.  
Singer-Nähmaschine, jedes Stück ein Meisterwerk, 18 Stk. Goeke, Goldschmiedestr. 5, 1. 1913.  
Gutgeh. Material- und Grünwaren-Geschäft, modern. Schneiden in verschiedene Größen für den billigen Preis von 100 Stk. an. Fernruf Nr. 1573. Curbergstr. 31. Laden. 2049.

## Papier und Tüten

Billiges Abfall-Brennholz im kleinen kleinen Bogen und Stangenweise abgegeben. 2505 Sägewerk Offenbergsstraße 23.  
Privatunterricht billige, Deutsch, Latein, Französisch, Geometrie. Köppl, Schlegelstraße 2.

## Möbel

Möbelhaus gegründet 1845  
W. Diesing Tischlermeister  
4 Dreienbrezelstr. 4  
Zahlung gestattet!  
Bei je 10 Mark Anzahlung für 100 Mark Möbel.  
Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak?

## Sehr empfohlen:

Preußischer Kommiß  
Soldatengeschichten von August Winnig illustriert von J. Damberger, München. Gebunden 2.00 Mk.  
Es sind keine der landläufigen Soldatengeschichten, die der Verfasser in seinem Buche gibt. Er schildert seine eignen Erlebnisse während der Dienstzeit, wie er sie mit den Augen des klarschauenden Arbeiters gesehen hat. Winnig packt den in Deutschland immer aktuelleren Stoff frisch und lebendig an und entwirft für Gediente und Nichtgediente gleich interessante Bilder, die die Wirklichkeit schildern.  
Buchhandl. Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

## 1. Kunst-Stopferei Oskar Staake

Herrn- und Damen-Garderobe, Teppiche usw. Breiteweg 116

## Zum Schützenfest

empfiehlt außer seinen vorzüglichen Saucischen und Jauerschen auch die berühmten Rostbratwürste (thür. Art)  
Eduard Günther, Würstfabrik  
Fernruf 1826. Magdeburg Fernruf 1826.

## Der

# Neue-Welt-Kalender

für 1913 — Preis 40 Pf. — ist erschienen.  
Wir bitten um zahlreiche Bestellungen.

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

## Plüschsofa 45 Mk.

zuerst 1 Kl. Sofa u. 2 Fauteuils 65 Mk. Truhauspiegel 26 Mk. Breiteweg 6, 1. 2577



# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 176.

Magdeburg, Mittwoch, den 31. Juli 1912.

23. Jahrgang.

## Die Katastrophe von Binz.

Das Baderleben am Ostseestrand ist durch eine Katastrophe jäh getrübt worden. Binz, das stolze, moderne Seebad auf der schönen grünen Insel Rügen ist plötzlich in eine Stätte der Trauer verwandelt worden. Kaum konnte noch wollte man im ersten Augenblick das Furchtbare glauben. Die Landungsbrücke, der Stolz von Binz, die 600 Meter weit auf stämmige Pfeiler gestützt ins Meer hinausragt, kann nicht unter dem Gewicht von ein paar hundert Personen zusammenbrechen! Und doch ist das Unwahrscheinliche geschehen. Der festgefügte Brückenkopf, der seit Jahren dem donnernden Anprall der Wogen in schweren Winterstürmen trotzte und siegreich widerstanden hat, ist in sich zusammengestürzt und hat Hunderte hinabgerissen in die dunkeln Fluten und viele in den Tod. Ein Vergnügungsdampfer hatte angelegt, um frohe Sonntagsausflügler nach Greifswald zurückzubringen: sie drängten nach dem Brückenkopf, dessen unteren Teil man wegen des ungewöhnlich großen Andrangs freigegeben hatte, alles war dicht besetzt mit neugierigen Badegästen und beurlaubten Offizieren und Mannschaften der draußen ankernden Kriegsflotte — da brach ein Balken unter der schweren unruhigen Last, die Balken zerplatzten, und im nächsten Augenblick kämpften Verzweifelte in wildem Durcheinander in den Wogen um ihr Leben.

Ein furchtbarer Kampf hat sich dort unten in der Tiefe zwischen den mächtigen Pfosten der Riesenbrücke abgespielt. Vergebens versuchten erschöpfte Hände an dem schlüpfrigen, mit Tang überwachsenen Holz einen Halt, sie fielen zurück und gingen unter. Versinkende umklammerten einander mit der Kraft der Verzweiflung, um desto unrettbarer zu versinken. Viele waren beim Sturz durch das klaffende Loch im zerplitterten Brückendeck verletzt worden und konnten sich nicht mehr an der Oberfläche halten, selbst wenn sie des Schwimmens kundig waren. Mehr als ein unglückliches Opfer der Katastrophe mag gleich nach dem Sturz beunruhigt untergegangen sein. Aber auch inmitten dieser erschütternden Szenen versöhnten heldenmütigen Taten. Während zahllose Hände den im Wasser mit dem Tode ringenden Stangen entgegenzuckten, um sie emporzuziehen, sprangen die anwesenden Matrosen der Kriegsmarine ohne Zögern in die Fluten, und ihre kräftigen Arme retteten manchen noch im letzten Augenblick vor dem endgültigen Versinken. Aber auch Ausflügler und Badegäste haben sich, ohne die Gefahr zu scheuen, an dem schweren Rettungswerk beteiligt. Diesen Tapfern ist es zu danken, daß von den etwa hundert Personen, die ins Meer stürzten, doch die Mehrzahl gerettet werden konnte. Wenn die ersten Meldungen über das Unglück von über 50 Toten sprachen, so war diese Schreckensziffer glücklicherweise viel zu hoch gegriffen. Aber trotz des bravoureusen Rettungswerks sind es genug der Opfer, die zu beklagen sind.

Die Katastrophe von Binz ist das schwerste Unglück, das sich seit langer Zeit in einem unserer Ostseebäder ereignet hat. Wie eine grausame Ironie klingt es, wenn man hört, daß diese Landungsbrücke in Binz vor allem deshalb gebaut wurde, um das bis dahin notwendige gefährliche Ausbothen überflüssig zu machen. Das Ausbothen hat verschiedentlich Opfer gefordert, aber ein Massenunglück von diesem Umfang konnte sich eben nur auf einer Brücke ereignen, auf der Tausende dichtgedrängt standen.

## Die Schuldfrage.

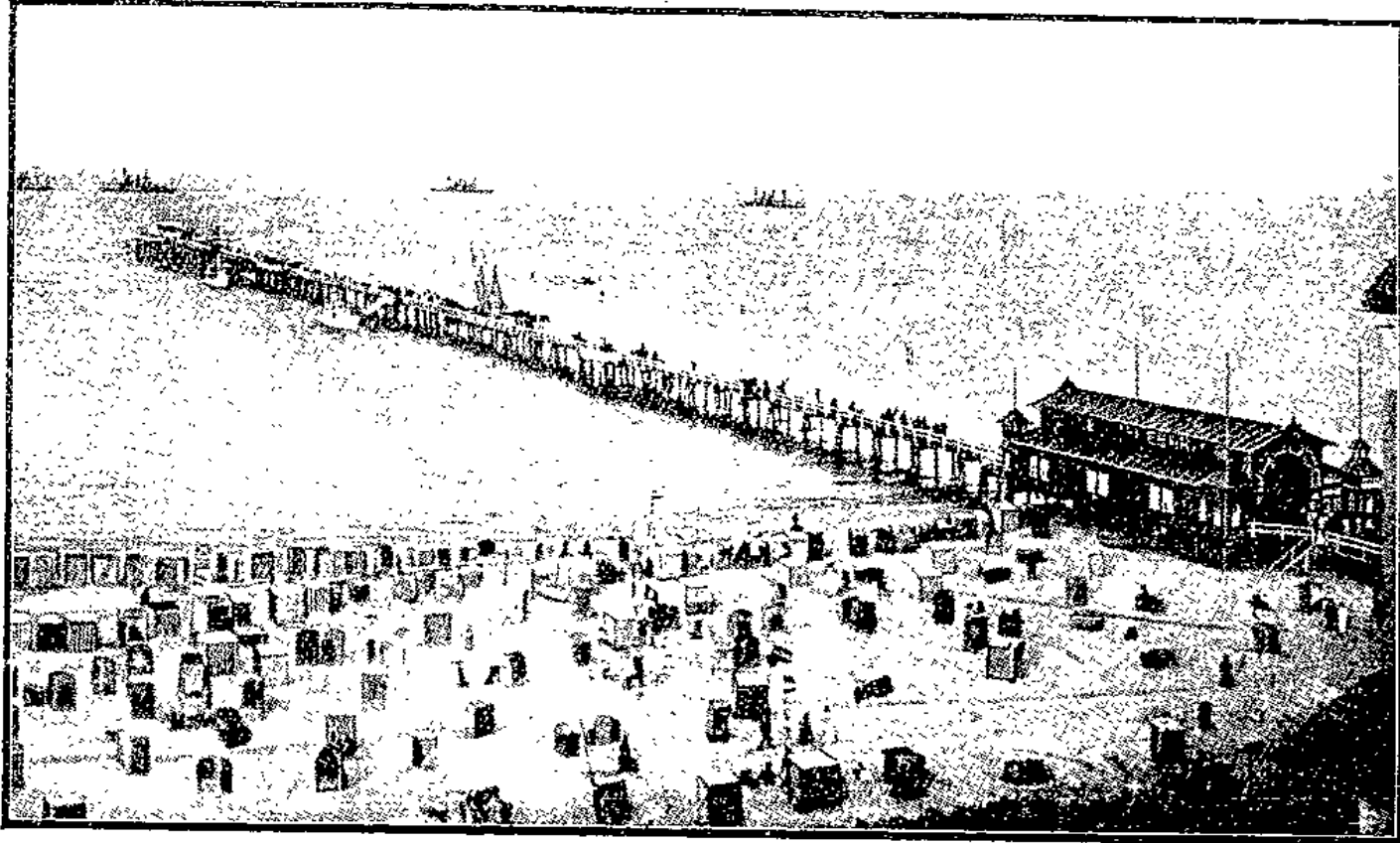
Die Ursache der Katastrophe von Binz ist noch nicht endgültig geklärt. Als das Bauwerk vor 7 Jahren vollendet wurde, ist es durch die Wasserbauinspektion geprüft und als gut befunden worden. Es kann also als sicher gelten, daß die Brücke ursprünglich durchaus fest gewesen ist. Aber das ist 7 Jahre her. Die mit Eiszschollen beladenen Wogen der Ostsee haben seitdem in wilden Winternächten immer wieder Sturm wider ihre knarrenden Pfeiler gelassen. Auch in diesem Winter haben schwere Orkane die Brücke umtost, und ihr auch Schaden zugefügt, und es sind von der Baufirma Ausbesserungen vorgenommen worden. Befremdlicherweise wird jetzt erklärt, daß eine Abnahme der Reparaturarbeiten durch die Wasserbauinspektion nicht erforderlich sei. Das ist sicherlich eine sehr auffällige Lücke in der Kette der in einem solchen Fall unvermeidlichen Sicherheitsvorkehrungen. Die traurige Katastrophe zeigt deutlich genug, daß auch die Prüfung der Reparaturen bei einem solchen Bau, dem sich viele Tausende sorglos anvertrauen, unbedingt notwendig ist. Ja man hätte doch von vornherein annehmen müssen, daß auch in solchen Fällen, wo keine Verbesserungen vorgenommen werden, die Tragfähigkeit und Unverletzlichkeit einer den Stürmen und dem Anprall der Schiffe so sehr ausgesetzten langen Landungsbrücke, ehe sie dem Wechsellager wieder freigegeben wird, in jedem Frühjahr am wenigsten neu geprüft werde. Das läge nicht nur im Interesse der die Verantwortung für die Sicherheit der Brücke tragenden Badeverwaltung, sondern müßte vor allem eine Pflicht der inspezierenden Behörde sein. Namentlich aber dann, wenn Schäden zutage getreten sind und Verbesserungsarbeiten notwendig gemacht haben wie in diesem Falle.

Was hilft es, wenn jetzt darauf hingewiesen wird, daß der Neubau, wie es ja selbstverständlich ist, Anno dazumal von der Behörde geprüft und gut befunden worden sei. Seitdem sind 7 Jahre verstrichen! Die Witterungseinflüsse, die vielen Stöße und die das Holz angreifenden tierischen und pflanzlichen Schmarotzer haben den einst einwandfreien Zustand so verändert, daß man sich nach dem besonders heftigen Eisreiben des letzten Winters zu Reparaturen entschloß, die der Erbauerin der Brücke, der Greifswalder Firma Sputh, übertragen worden sind. Die Finger Klugleute nahmen in den letzten Tagen starke Schwankungen der Brücke wahr, und auch die Firma Sputh spricht die Vermutung aus, daß die von ihr reparierte Brücke durch die Nordostwinde der letzten Tage abermals schadhast geworden ist und einige Balken sich gelöst haben so daß der die Hauptlast tragende Mittelbalken nur noch an einem Balken gelehnt habe und daß dieser letzte, stützende Balken infolge des gehörigen großen An-

drangs nachgegeben habe. Wenn wirklich auch nur solche Möglichkeiten bestanden, wie konnte und durfte man am Sonntag nach den Warnungssymptomen noch die Brücke bis zur Grenze ihrer Tragfähigkeit belasten?

## Anlagen gegen die Badeverwaltung.

Von einem Badegast geht der „Vossischen Zeitung“ aus Binz folgendes Telegramm zu, das die unter den Badegästen herrschende erbitterte Stimmung widerspiegelt: „Unter den Badegästen herrscht große Erbitterung, da die Brücke augenscheinlich zu schwach gebaut war. Für Rettung war überhaupt nicht gesorgt. Die Rettungsarbeiten wurden fast ausschließlich von der Besatzung der augenblicklich hier liegenden Kriegsflotte ausgeführt. So rettete ein Matrose allein acht Mann, ein

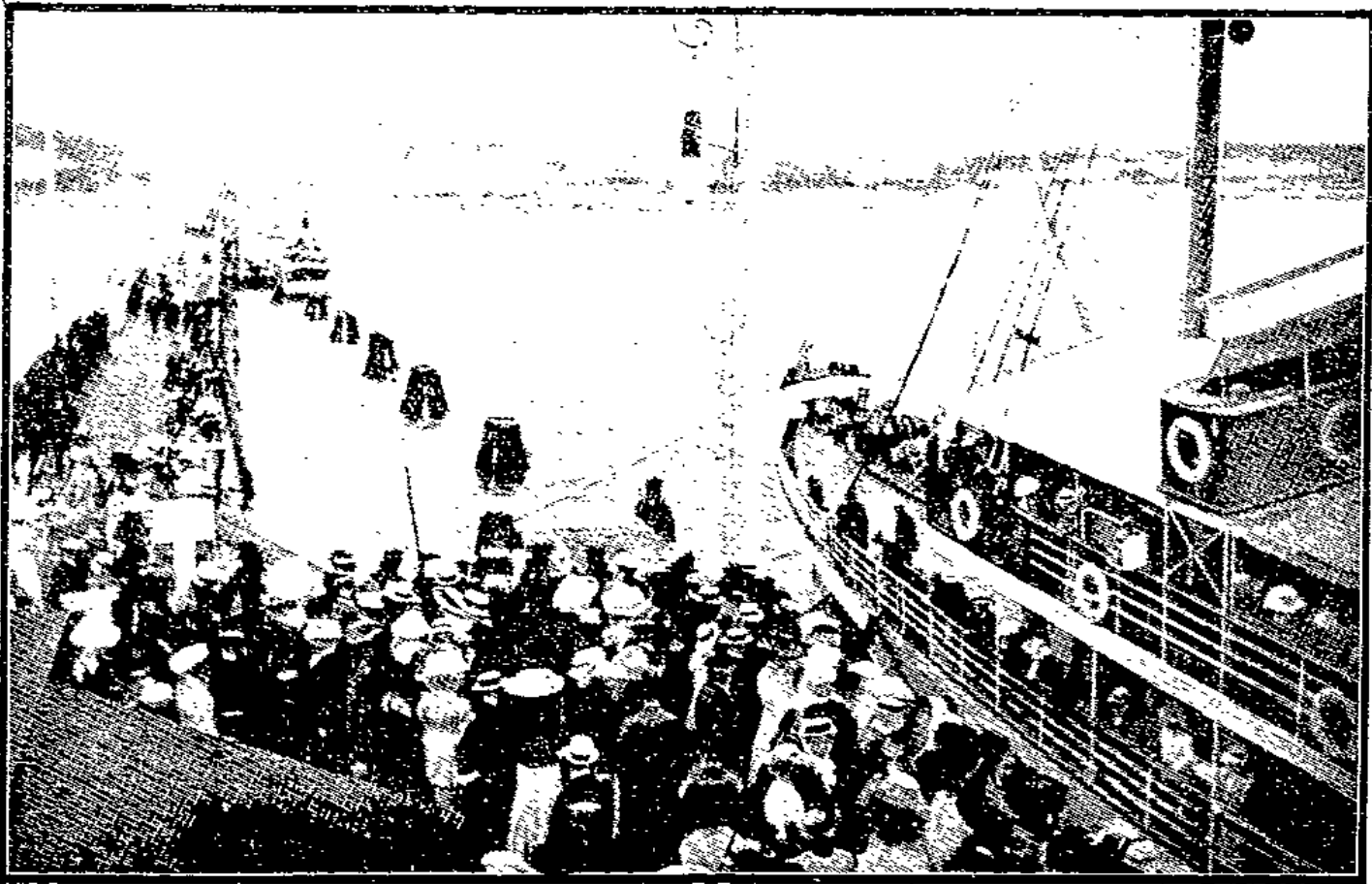


Landungsbrücke in Binz.

Leutnant sechs um. Ein Marinesoldat wäre bei dem Rettungswerk beinahe selbst ums Leben gekommen. Die zur Rettung herbeieilenden Personen wurden von der Binzer Polizei gewaltsam zurückgedrängt mit dem Bemerkens: „Sie haben nichts zu retten!“ Von den Geretteten wurde von den Brückenkontrolluren beim Verlassen der Brücke noch ein Brückengeld von 10 Pfennig erhoben. Auch die Retter mußten eine Brückensatzung lösen.“ (?)

## Bericht eines Augenzugehen.

Der Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Eldena, Dr. Koch, gibt folgende Darstellung: „Ich befand mich auf dem Dampfer „Kronprinz Wilhelm“. Als der Dampfer an der Brücke anlegte und der Verbindungsteg ausgelegt wurde, begrüßte ich einige Bekannte. Plötzlich gab es einen furchtbaren Strach und man sah große Holzsplitter und zahlreiche Menschen im Wasser. Im nächsten Augenblick wurden alle verfügbaren Rettungsmittel von Mannschaften und dem Publikum herangebracht. Wegen der großen Zahl der ins Wasser Gefallenen reichten die Stangen und Haken bei weitem nicht aus, so daß viele der im Wasser Treibenden mit der Hand herausgezogen werden mußten. Die Ertrinkenden kammerten sich in ihrer Todesangst aneinander und wurden dadurch in die Tiefe gezogen. Ich sah, wie eine Frau an der Hand emporgezogen wurde, dann aber ins Wasser zurückfiel. Vermutlich hatte ein Herzschlag plötzlich ihrem Leben ein Ende gemacht. Ein junger Mann aus Greifswald rettete mehrere Personen. Viele Menschen standen dabei, ohne helfen zu können, denn alles war vollgepfropft von Leuten, besonders auf dem unteren Teile der Brücke. Bisher war



Dampfer „Kronprinz Wilhelm“.

es üblich, daß man das Publikum beim Anlegen eines Dampfers auf dem oberen Teile warten ließ. Vermutlich irrg man getern dem starken Verkehr Rechnung und gab auch den unteren Teil der Brücke für das Publikum frei. Die direkte Ursache des Unglücks mag gewesen sein, daß der mittlere Balken zwischen den beiden Stützen die ungeheure Last nicht tragen konnte und durchgebrochen ist.

## Die Liste der Toten

meist, wie jetzt amtlich bekanntgegeben wird, im ganzen 14 Namen auf. Die amtliche Meldung lautet: „Die Marine-taucher haben das Suchen eingestellt. Es wird niemand mehr vermißt. 14 (nicht 21) Personen sind im ganzen umgekommen.“ —

## Aus der Parteibewegung.

Aus den Organisationen. Der Sozialdemokratische Verein für den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis (Leipzig-Land) hielt am Sonntag seine diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem Berichte des Vorstandes war zu entnehmen, daß sich der Verein in erfreulicher Weise vorwärts entwickelt. Die Zahl der Mitglieder ist von 28 690 im Vorjahr gestiegen auf 32 210. Die Zunahme beträgt demnach 3529 oder 12,3 Prozent. Von den Mitgliedern gehören 22 544 männliche und 756 weibliche gleichzeitig ihrer gewerkschaftlichen Organisation an. Dabei ist zu beachten, daß dem Verein 2391 selbständige Gewerbetreibende sowie weiter 3315 Ehefrauen ohne Beruf angehören, für die eine gewerkschaftliche Organisation weniger in Betracht kommen kann. Es verbleiben somit noch 4 Prozent der gesamten Mitgliedschaft, die noch für die gewerkschaftliche Organisation zu gewinnen sind. Entsprechend der Mitgliederzunahme haben sich die Kassenverhältnisse gebessert; auf ein Mitglied entfallen 48,5 Beitragsmarken. Die Generalversammlung drückte ihre volle Zufriedenheit mit den Erfolgen des letzten Jahres aus. Bezüglich der Reorganisation in der Partei machte sie sich den Beschluß der gemeinschaftlichen Versammlung zu eigen, wonach nach Erweiterung des Parteivorstandes und der Kontrollkommission gestrebt werden soll. Sie stimmte auch dem zu, den Genossen Geher in Voranschlag zu bringen. Betreffs zweier vom Hauptvorstand ausgearbeiteter Vorlagen entschied sich die Majorität für Einführung von Urwahlen bei Wahl von Delegierten zu Landeskonferenzen und Parteikonferenzen. — Der Sozialdemokratische Verein Breslau (Land-)Neumarkt hat, wie aus seinem Jahresbericht hervorgeht, auch im verfloßenen Geschäftsjahr einen erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen trotz aller Verfolgungen durch die Behörden und des Geschickes der Oberpatronen. Seine Mitgliederzahl stieg von 3387 auf 4026, so daß sich die Anstellung eines bezoldeten Sekretärs notwendig machte. Besonders hervorzuheben ist die Zunahme der weiblichen Mitglieder, deren Zahl in den letzten 2 Jahren von 563 auf 703 stieg. Die besonders Frauenabende haben sich sehr gut bewährt. Dittirils- und Zahl-

abende, die monatlich stattfinden, wurden insgesamt 274 abgehalten. Fast in jedem Zahlabend wurde ein belehrender Vortrag gehalten. Die Zahl der öffentlichen Versammlungen, darunter sehr viele unter freiem Himmel, betrug 119. Flugblätter wurden 323 000 Stück verbreitet. Vom „Landboten“, der monatlich erscheint und immer mehr Eingang in den auch rein agrarischen Gegenden des Reiches ausgebreiteten Wahlkreis findet, wurden insgesamt 231 000 Exemplare verteilt, Volkskalender 18 000 Stück und außerdem noch 4000 Broschüren belehrenden Inhalts. Die „Volkswacht“ hat rund 4800 Abonnenten im Kreise. Der Kassenbestand schließt in Einnahme und Ausgabe bei einem Bestand von 936,18 Mark mit 15 051,45 Mark ab. — Die Parteioorganisation des Wahlkreises Königsberg-Stadt hat auch im letzten Berichtsjahr erhebliche Fortschritte gemacht. Am 30. Juni 1911 waren 3939 Mitglieder, darunter 950 Frauen, vorhanden. Am 30. Juni 1912 zählte der Sozialdemokratische Verein 4701 Mitglieder, darunter 1034 Frauen. Das ist ein Zuwachs von 762 Mitgliedern. Der monatliche Beitrag für männliche Mitglieder beträgt jetzt 40 Pfg., für weibliche Mitglieder 15 Pfg. Am 1. Juli 1911 war ein Kassenbestand von 8769,66 Mark vorhanden. An Beiträgen von männlichen Mitgliedern kamen 11 407 Mark, von weiblichen Mitgliedern 1581,75 Mark ein. An sonstigen Einnahmen waren 8771,89 Mark zu verzeichnen. Insgesamt betragen die Einnahmen 30 530,50 Mark. — Der Parteiverein des Wahlkreises Straßund-Franzburg-Rügen hielt seine diesjährige Kreisgeneralversammlung in Straßund ab und konnte dabei einen Mitgliederstand von 1302, davon 108 Genossinnen, konstatieren. Der Zuwachs gegen das Vorjahr beträgt 210 Mitglieder; ein bescheidenes Resultat in Anbetracht der immensen Agitationsarbeit, die gerade in diesem vorpommerischen Wahlkreis unsere Genossen geleistet haben. Durch laufende Beiträge wurden 411,50 Mark und durch Extrabeiträge 594,70 Mark vereinnahmt, außerdem durch Sammlungen 1795,31 Mark aufgebracht. Die Wahlkosten bezifferten sich auf 5408,70 Mark, die reguläre Agitation erforderte 957,58 Mark. Die Genossen wissen, daß zu erfolgreicher politischer Arbeit größere Mittel erforderlich sind und beschloßen deshalb auf der Generalversammlung, den 10-Pfennig-Wochenbeitrag zu erheben, falls der Chemnitz-Parteitag eine allgemeine Beitragserhöhung beschließt. — Eine außerordentliche Generalversammlung des hannoverschen Wahlkreises (Hannover-Linden) beschloß nach mehrstündiger Debatte die Einführung des Delegiertenwesens für die Generalversammlungen. Der Verein zählt gegenwärtig über 18 000 Mitglieder. Wegen des Delegiertenwesens wandten sich die Wortführer einer starken Minderheit, die darin eine Verletzung des demokratischen Prinzips und eine Entrechtung der Wahlvereinsmitglieder erblickten, weil diesen dadurch die Entscheidung über Parteianglegenheiten entzogen und in die Hände einer kleinen Anzahl Delegierter gelegt werde. Die Redner der für das Delegiertenwesen eintretenden Mehrheit betonten demgegenüber, daß gerade durch den heutigen Zustand die Mitglieder entrechtet und das demokratische Prinzip verletzt werde, weil die Generalversammlungen immer nur eine kleine und allen Möglichkeiten wechselnder Zufallszusammenfügung unterliegende Gruppe der 18 000 Mitglieder darstellten, die niemals auch nur annähernd an der Generalversammlung teilnehmen könnten; insbesondere seien davon die Parteigenossen in den Landorten wegen ihrer Entfernung (bis 8 und mehr Kilometer) und wegen der Verkehrsschwierigkeiten so gut wie ausgeschlossen. — Die Kreisversammlung für den Wahlkreis Holzminde fand am Sonntag in Stadtdorf statt. Der Organisation gehören 1168 Mitglieder an. Der Braunschweiger „Volksfreund“ hat im Kreise 1640 Abonnenten. Beschlossen wurde, einen Agitationsleiter für das Bezugsgebiet anzustellen. Ueber den Parteitag in Chemnitz referierte Genosse Kurck. Das Stimmabkommen sei eine unglückliche Maßnahme gewesen. Der geforderten Erhöhung der Beiträge sei zuzustimmen. Die Einschränkung des Rechts der Reichstags-



fraktion, am Parteitag teilzunehmen, sei nicht zu empfehlen. — Die Versammlung erklärte sich ohne Debatte mit dem Referat einverstanden. —

Zum Parteisekretär für den Wahlkreis Sachjen-Altenburg wurde Genosse Schumacher (Altenburg), bisher Berichterstatter an der „Altenburger Volkszeitung“, gewählt. Das Parteisekretariat ist eine Neuschöpfung und tritt am 1. Oktober d. J. ins Leben. —

**Gegen Sonderkonferenzen.** Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Bonn-Rheinbach, die am Mittwochabend in Bonn abgehalten wurde, beschäftigte sich auch mit der Sonderkonferenz in Eisenach. Genosse Rechtsanwalt Kirchbaum referierte über die Angelegenheit. Der Referent beantragte eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde. Sie lautet: „Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Bonn-Rheinbach mißbilligt die Veranstaltung von Sonderkonferenzen, in denen Parteigenossen, gleichviel welcher Richtung, zu Parteifragen Stellung nehmen. Die Parteizentrale verlangt, daß die Parteigenossen theoretische und faktische Gegenstände im Rahmen der Organisation austragen. Derartige Konferenzen schwächen die Bedeutung des Parteitags und zersplittern die Kräfte der Partei, während das Klasseninteresse der Partei eine starke, einheitliche Organisation und eine geschlossene Aktion auf allen Gebieten erfordert.“ —

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die wirtschaftliche Lage der Schirmnäherinnen bildete das Thema einer von der Branchenkommission der Stadt- und Schirmarbeiter des Deutschen Holzarbeiterverbandes in Berlin einberufenen Versammlung, die vornehmlich von Heimarbeitern dieser Industrie besucht war. Es wurde ein trauriges Bild von den Verhältnissen, unter denen diese Vermittler zu leiden haben, zutage gefördert. Nach den Mitteilungen des Leitmanns der Zentralkommission ist die Agitation überall mit großen Schwierigkeiten besetzt. Gut ist die Organisation nur in München. Aus Straßburg kommt der Bericht, daß es dort fast unmöglich ist, mit der Organisation vorwärtszukommen, weil der Unternehmer den Eintritt nicht duldet. Ähnliche Berichte liegen vor aus Köln, Essen, Düsseldorf, Gelle usw. Infolgedessen spotten die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in dieser Branche jeder Beschreibung. Wochenverdienste von 6 bis 7 Mark sind keine Seltenheit, ein raffiniertes Löhnersystem tut ein übriges, durch das die Leute fast zur Verzweiflung getrieben werden. Gestagt wurde auch über die Konkurrenz der Beamtenfrauen, die die Schirmnäherinnen als Gelegenheitsarbeit für jeden Preis anbieten. Auch solche Frauen, die den Behörden den Ausweis einer Beschäftigung erbringen müssen, drängen sich als Schirmnäherinnen an, natürlich ohne daß sie in der Lage sind, wegen des Arbeitsverdienstes auch nur ein Wort rüsten zu können. Die elende Lage der Schirmnäherinnen soll zunächst durch die Erhebungen einer statistisch festgestellten werden. Die Branchenleitung hat zu dem Zwecke Fragebogen ausgegeben. Es muß Aufgabe aller Beteiligten sein, für einwandfreies Material zu sorgen, durch das einmal das ganze Glend der Schirmnäherinnen aufgedeckt wird, um dann die Mißstände im Gewerbe abzustellen. —

**Lohnbewegung der Entarbeiter auf der Insel Fehmarn.** Die im vorigen Jahre durch die organisierten Entarbeiter mit Erfolg durchgeführte Lohnbewegung auf der festsitzenden Insel Fehmarn (Schleswig-Holstein) hatte die Gutsherren veranlaßt, sich zu einem landwirtschaftlichen Abwehrverein zusammenzuschließen. Dieser Verein soll nun verhindern, daß bei der diesjährigen Ernte und Drehschmampagne wiederum die höchsten Löhne gezahlt werden. Der Drehschmampagnebesitzer wurde ein Vertragsentwurf zugestellt, durch welchen sie sich verpflichten sollen, nur bei denjenigen Landwirten zu drehschmampagne, die sich vor Beginn des Drehschmampagne schriftlich verpflichtet haben, die vom landwirtschaftlichen Verein festgesetzten Bedingungen einzuhalten. Diese schreiben vor, daß kein Arbeiter beschäftigt werden darf, der nicht den vom Verein vorgelegten Vertrag unterschrieben hat. Der Vertrag sieht den früheren niedrigeren Lohn vor und die weitere einschneidende Bestimmung, daß dem Arbeiter kein Anspruch auf verdienten Lohn zusteht, sofern er ohne wichtigen Grund die Arbeit verläßt oder bei Vorliegen eines „wichtigen Grundes“ entlassen wird. Die Drehschmampagnebesitzer müssen sich außerdem den Landwirten gegenüber vertraglich verpflichten, keinen

höheren Lohn zu zahlen, als er von den Landwirten festgesetzt wird. Arbeiter, die „ohne Grund“ die Arbeit bei einer Drehschmampagne verlassen haben, dürfen nirgends eingestellt werden. Um allen Lohn-erhöhungen vorzubeugen, schreibt der § 2 des zwischen Drehschmampagnebesitzern und Landwirten abzuschließenden Vertrags vor: „Weder direkt noch indirekt dürfen die Vertragschließenden eine Erhöhung des Tagelohns herbeiführen.“ Schließlich ist festgesetzt, daß für jede Vertragsverletzung eine Konventionalstrafe von 100 Mark an den Verein für Landwirtschaft und Industrie der Insel Fehmarn gezahlt werden muß. Zur Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Vertrag ist unter Ausschluß des ordentlichen Gerichtswegs ein Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Amtsrichters Uye von Burg a. F. zuständig.

Der Umstand, daß man die Konventionalstrafe so niedrig festsetzte, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß die Besitzer von Fehmarn zum großen Teile selbst nicht an die Durchführbarkeit ihres Vorgehens glauben. Die organisierten Entarbeiter auf Fehmarn sind gerüstet und werden den Schlag zu parieren wissen. Dabei rechnen sie bestimmt darauf, daß der Zuzug von Entarbeitern aus den übrigen Teilen des Reiches, der sonst regelmäßig Anfang August einzufließen pflegt, nach Möglichkeit ferngehalten wird. Tritt bei der diesjährigen großen Ernte eine Knappheit an Leuten ein, dann sind die Verschlechterungsversuche der Gutsherren und Drehschmampagnebesitzer auf lange Zeit abgesehen.

**Der Kongreß der Gewerkschaften Frankreichs** wird vom 16. bis 22. September in Havre stattfinden. Gemäß einem Beschluß des Kongresses von Marseille haben die angeschlossenen Gewerkschaften und Gewerkschaftskartelle unter den gestellten Anträgen vier auszuwählen, die nach den Rechnungsbüchern auf der Tagesordnung stehen. Die Umfrage ergab die Auswahl folgender Fragen: 1. Die Verkürzung der Arbeitszeit und die englische Arbeitswoche (der freie Sonnabendnachmittag); 2. die antimilitaristische Propaganda; 3. die Altersversicherung; 4. die Lebensmittel- und Mietsteuerung. Zum ersten Punkt ist zu erinnern, daß die vorjährige Konferenz der Gewerkschaften und Gewerkschaftskartelle beschloß, eine Agitation zugunsten der „englischen Arbeitswoche“ zu entfalten. Einige Gewerkschaften sind jedoch der Ansicht, daß zunächst eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit vorgenommen werden müßte. Die antimilitaristische Propaganda enthält mehrere Unterfragen, die die vom letzten Gewerkschaftskongreß empfohlenen Unterstützungskassen der beim Militär dienenden Mitglieder betreffen, ferner die Stellungnahme im Kriegsfall und das Gesetz Millerand. Wie erinnerlich, hat Herr Millerand auf Anregung des nationalistischen Abgeordneten Ferry ein Gesetz ausgearbeitet, das auch ohne Diskussion und ohne daß es von unsern Genossen bemerkt worden wäre — angenommen wurde. Danach werden mit Zubehörem und gemeinen Verbrechern in die afrikanischen Strafbataillone die jungen Leute berückt, die im Zivilleben wegen antimilitaristischer Propaganda, Widerstandes, Aufruhr usw. verurteilt worden sind. Es ist allerdings unsern Genossen noch vor dem Parlamentsschluß gelungen, unter Vorbehalt einer gründlichen Revision des Gesetzes, dessen Wirkung abzumildern. Künftig bedarf es einer zweimaligen Verurteilung zu mindestens je 3 Monaten Gefängnis wegen der angeführten politischen Vergehen, um in die Strafbataillone berückt zu werden. Bei dem Punkt „Altersversicherung“ wird untersucht werden, ob die ablenkende Stellungnahme des letzten Gewerkschaftskongresses, angeht die vorgenommenen Änderungen an dem Gesetz, revidiert werden soll.

**Der englische Transportarbeiterstreik.** Nach den neuern Angaben der Hafenbehörde in London arbeiten jetzt 19210 Mann an 188 Schiffen. Die Streikenden denken nicht an Nachgeben. Im Gegenteil ist man jetzt bemüht, eine neue nationale Aktion vorzubereiten, die mit einer Propaganda durch alle Häfen Englands eingeleitet werden soll. Die Hauptrollen bei dieser Aktion werden Tom Mann und der isoborn nach einer Abwesenheit von 6 Monaten aus Australien zurückgekehrte Havelock Wilson übernehmen. Jetzt sollen alle Tarifverträge in den englischen Häfen der Provinz unbeachtet bleiben, womit allerdings die immerhin beachtenswerten Erfolge des Streikkampfes im vorigen Jahre verloren gehen. Durch beide, Tom Mann und Wilson, die hundertfältigen Ansichten huldigen, wird eine schärfere Tonart in den Kampf hineingetragen werden. Geht der Streik über den Londoner Hafen hinaus, so wird die Möglichkeit der Unterstützung der Familien natürlich erschwert.

Der Streik in London hat den Hafen von Hull schon in Mitleidenschaft gezogen. Schon seit einigen Wochen liegen dort einige

Dampfer, von Streikbrechern in London geladen, die von den Hafenarbeitern boykottiert sind. Der Boykott wird streng durchgeführt. Die Situation ist sehr ernst, und ein größerer Konflikt zwischen Reedern und Hafenarbeitern in Hull ist nahe bevorstehend.

In Liverpool und Birkenhead, am rechten und linken Ufer des Mersey, kam es gleichfalls zu großen Streiken der Hafenarbeiter. Hier handelte es sich um einen Protest gegen die Einführung von Clearing Houses (Zahlungshäuser), die an den verschiedensten Plätzen im Hafen errichtet wurden, einmal, um die Hafenarbeiter dem unmoralischen Einfluß der Wirtschaftshäuser zu entziehen, zum andern, um die Auszahlung der Löhne in Verbindung mit der Einführung der Versicherungsbeiträge (bekanntlich ist das Versicherungsgesetz (soeben in Kraft getreten) in neutrale Hände zu legen. Die Unternehmer haben also danach ihre Lohnlisten den Zahlungshäusern einzureichen, die dort auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Diese Einrichtung wurde neben noch andern zwischen dem Hafenarbeiterverband und dem Reederverein vereinbart, auch von den Mitgliedern anerkannt, aber einer kleinen Opposition gelang es, die leitenden Personen zu verdrängen, daß sie die Arbeiter betrogen und verkauft hätten und Mißtrauen gegen die Führer in der Organisation zu verbreiten. Die Folge davon waren partielle Streike, ferner ein Anklageverfahren gegen die Verleumder Mitchell und Crowfoot, angeklagt von dem Vorsitzenden des Hafenarbeiterverbandes Sexton, das vorläufig damit endete, daß Mitchell gegen eine Bürgschaft von 1000 Mark und Crowfoot gegen eine solche von 400 Mark auf freien Fuß gesetzt wurden. Nachdem die Streikenden in Liverpool über alle diese Mißverständnisse, über den Zweck und Nutzen der zwischen den Unternehmern und der Organisation getroffenen Einrichtungen aufgeklärt waren — leider hat der Verband wie die meisten Gewerkschaften in England kein Fachorgan —, kehrten sie nach und nach zur Arbeit zurück. Nur die Arbeiter in Birkenhead beharren im Auslande. Die Schiffreedern haben ein Ultimatum gestellt, in dem sie die Streikenden auffordern, an einem bestimmten Tage zur Arbeit zurückzukehren, sonst würden sie durch 2000 andre Arbeiter ersetzt, die auf den Schiffen einquartiert würden. Bis jetzt haben die Streikenden die Wiederaufnahme der Arbeit verweigert, und die Reederei werden nun wohl ihre Drohung durchführen. —

## Kleine Chronik.

Von einem Gendarmen niedergeschossen.

In dem Saarort Eudorf kam es in der Nacht zum Montag zwischen Gendarmen und Arbeitern zu einem schweren Kampf. Als zwei Gendarmen in einer Wirtschaft Feiern abgeben, widerlegten sich die beiden Brüder Jenal, zwei junge Arbeiter. Sie griffen die beiden Gendarmen mit Stöcken an. Der Gendarmenwachtmeister Schneider, der seinen schwer bedrohten Kameraden zu Hilfe eilte, geriet, als andre Arbeiter die Partei der Brüder Jenal ergriffen, so in Verdrängnis, daß er zwei Schüsse aus seinem Karabiner abgab. Er traf den einen der Brüder Jenal in die Brust, den zweiten durch den Arm. Der in die Brust getroffene ist gestorben. —

Diebstahl Soldatenquälerei.

Eines Aktes ungläublicher Rohheit wegen war vor dem Kriegsgericht Saarbrücken der Unteroffizier Schwarz von der 9. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 30 in Saarbrücken angeklagt. Er hatte feierlich den Auftrag bekommen, mit einigen Musikanten eine Parade zu reinigen. Während der Arbeit riß der Musikant Schmidt gegen einen Tisch, auf dem eine Schüssel mit schmutzigem Wasser stand, so daß etwas von dem Wasser auf die Erde fiel. Der Unteroffizier geriet darüber in heftige Erregung und befahl dem Musikant, das übrige von Schmutz gefärbte Wasser aus der Schüssel zu trinken. Der Musikant weigerte sich und kam dem zweimaligen Befehl des Unteroffiziers nicht nach. Als ihm der Unteroffizier zum drittenmal den Befehl erteilte, das Wasser auszutrinken und ihm dabei einen heftigen Stoß in den Nacken versetzte, schloß der Musikant einen Teil des Wassers aus. Bald darauf stellten sich Brechtel und Rankheitserscheinungen bei ihm ein. Das Kriegsgericht der 16. Division verurteilte den angeklagten Unteroffizier wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt und Mißhandlung eines Untergebenen in Ausübung des Dienstes zu der milden Strafe von 2 Monaten Gefängnis. —

## Viktoria-Theater.

Magdeburg, 29. Juli.

**Singvögelchen.** Wiederhol von G. Jacobsohn. Mußt von Th. Hausner. Original des Dramentextes von Fritz Hans Lette. Das Wiederhol, das seine Uraufführung im Singpiel und schließlich in der Operette fand, ist auf der heutigen Bühne fast ausgetrocknet. Weisheiten hat es sich in die Erde drängen lassen und mit seinen acuten Reizen, seinen schäblichen Bildern und Duzen und, wenn es hoch kam, einem Quartett. Und vor der Lampe anderer damals die „Kapelle“, bestehend aus dem Dirigenten, der das Spinnen leitete und weiß die größte Hälfte der „Kapelle“ auf seine Karten verzeichnete. So einfach ging's heute im Viktoria-Theater nun zwar nicht her: denn die geliebte Hauskapelle mit ihrem Solistensolisten war in Hannover gekommen und was die Hauptrolle war, das „Singvögelchen“ kam in einer sehr befallenen Form heraus.

Das „Singvögelchen“ heißt Kasperl und ist eine Blumenhändlerin. Schon der Name „Kasperl“ deutet darauf hin, daß die kleine Blumenhändlerin das vornehmlichste Alter hinter sich hat. Und der Blumenhändler, der in sie verliebt ist, heißt Friedl. Der Name ist ganz nach Friedl und Kasperl. Also die beiden haben sich und strengen sich auch mit Hilfe der großen Geldscheine von Lord Althaus. Der wegen der Singerei der beiden vertrieben wurden nicht können kann und das Kasperl für Kasperl, der man dem Kasperl, an dem Kasperl, ist der Kasperl gewirte Witwe, weil er den Kasperl, an dem Kasperl, hat und in diesen das Geld behalten und lassen.

Das Kasperl lang Kasperl, Kasperl und ist eine Blumenhändlerin. Schon der Name „Kasperl“ deutet darauf hin, daß die kleine Blumenhändlerin das vornehmlichste Alter hinter sich hat. Und der Blumenhändler, der in sie verliebt ist, heißt Friedl. Der Name ist ganz nach Friedl und Kasperl. Also die beiden haben sich und strengen sich auch mit Hilfe der großen Geldscheine von Lord Althaus. Der wegen der Singerei der beiden vertrieben wurden nicht können kann und das Kasperl für Kasperl, der man dem Kasperl, an dem Kasperl, ist der Kasperl gewirte Witwe, weil er den Kasperl, an dem Kasperl, hat und in diesen das Geld behalten und lassen.

## Volksdarstellung im Harzer Bergtheater.

Seals, 29. Juli.

Recht fröhlich ging's am letzten Sonntag einmal wieder am dem Bergtheater her. Alle Dörfer, Dörfer, Dörfer, Dörfer und vor allem der Pötteberg, hatten sich offensichtlich bemüht, um etwas nach Gutes zu bringen. Die immer beliebter werdende, die vom Pötteberg an nur höflich und mit Würde den Dörfern zu wünschen, haben manchen Fremden das Bergtheater mitgebracht. Aber auch die Umkleekabine war die Umkleekabine der Bergtheater, die man sich vor jählicher zahlreicher und beweglicher Zuschauer mit jeder spielen läßt. Dörfer und Dörfer haben sich in ihrer Art die Pötteberg gegenüber an. Die konnte es auch andere sein bei einem Ende mit Schloß. Was ihr wollt? Der Gedanke, daß man sich in der Volksdarstellung befindet, der ist, in welchem Dörfer man sich hier natürlich nicht aufhalten. Schon deshalb nicht, weil die Dörfer hier sogar zwei Hüte vom Münchner Hoftheater gewonnen hat, was im allgemeinen doch als eine besondere Ehreung betrachtet wird.

Freilich war ein Abstand zwischen ihnen und den ständigen Kräften des Bergtheaters nicht zu bemerken. Herr König, der die Rolle des Junkers Kahl übernommen hatte, fiel sogar gegen die bisherige Besetzung der Rolle durch den jetzt leider kranken Herrn Bucha etwas ab, obwohl Herr König vorzüglich spielte. Sehr glücklich war die Besetzung der Rolle der Diva durch Fräulein Wolters vom Münchner Hoftheater als Götze. Ihr anmuthiges, gewinnend-natürliches Spiel sprach ungemein an, zumal die bisherige Besetzung durch Fräulein Wittenberg wenig Beifall verdient.

Im übrigen kann auf die Besetzung verwiesen werden, die wir gelegentlich der ersten Aufführung von „Was ihr wollt“ in diesem Jahre brachten, wobei nur noch hinzuzufügen ist, daß man auch diesmal die beherrschende Hand in der Sozialistik und Szenarie fühlte. Der anmuthige und herrliche Beifall war ein in jeder Beziehung wohlverdienter. Hoffentlich wird die Theaterleitung auch im nächsten Monat noch einige Volksdarstellungen heranzubringen.

## Kleines Feuilleton.

**Ein kunstfreudiges Publikum.** In Blättern des badischen Landes in zu lesen: Eine interessante Dankagung erlährt Herr Conrad vom Theaterensemble Niedemann an die Pfüllendorfer anlässlich seines letzten Festsabends am vergangenen Donnerstag. Er schreibt:

„Derzeitigen Dank allen für die schönen Kränze und Blumenkränze, die die liebsten Halsbinden, Manjchetten, Däsekerker und Handschuhe sowie für die in meinem kleinen Haus halt so bewunderbaren Artikel in Kaffee, Tee, Zucker, Schokolade, für die seine geräuschlosen Schweinejepe u. a. Ganz besonders Dank den lieben Spendern der bei mir sonst so selten blau und grünlich schimmernden „bunten Lappen“, sowie auch unermesslichen Dank der geehrten Redaktion des geschnittenen Blattes für gütige Mitwirkung. Ich werde Pfüllendorf bis an mein Lebentage in gutem Andenken behalten, und die Erinnerung an all die lieben guten Menschen wird mich mit stets ein Lichtbild meines Lebens in trüben Tagen sein.“ Wo findet man noch solche Kunstbegeisterung wie in Pfüllendorf? —

**Ein antiker Rindesbrief.** In der reichen Papyrusammlung des Berliner Ägyptischen Museums, neben dem Griechischen Museum der selben Sammlung dieser Art überhaupt, liegt ein Brief eines Sohnes an seinen Vater, der so lebenswichtig mitten in die Welt des Altertums verlegt, wie kaum irgendein andres Zeugnis der Antike. Der junge Apion hat ihn geschrieben, der Sprößling einer geschätzten Familie, die in dem mittellägypischen Dorfe Sidielidje einwohnte war.

In seiner Zeit, um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christus, war Kleopatras eine Provinz des römischen Reiches, das nach die letzten Schichten der nicht-römischen Provinzialen zum Provinzialen herangezogen, bei den Hüftstrappen wie bei der Platte. So wird man Apion eingezogen und als Provinzialer zu der Provinzialen Station der Kleopatras, Kleopatras am Golfe von Kleopatras, kommandiert. Sogleich nach seiner Ankunft schreibt er an seinen Vater einen Brief, den Rufus Graf, Dr. W. Schubart in der „Internationale Monatsschrift“ veröffentlicht.

„Apion an seinen Vater und Herrn Epimachos herzlichsten Gruß. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit und alles Glück bei vollem Wohlbehinden, samt meiner Schwester, ihrer Tochter und meinem Bruder. Ich danke dem Götter, dem Götter, daß er mich sogleich errettet hat, als ich auf dem Meer in Gefahr geriet. Als ich in Mykenum ankam, empfing ich vom Kaiser ein Handgeld von drei Goldstücken, und es geht mir gut. Ich bitte dich, mein Herr Vater, schreib mir ein Briefchen, erstens über dein Wohlbehinden, zweitens über das meiner Geschwister, drittens, damit ich deine Hand küssen möge, denn du hast mich gut erzogen, und daraufhin hoffe ich, schneller vorwärts zu kommen, wenn die Götter wollen. Grüße vielmals den Kapitän, meine Geschwister, die Serenilla und meine Freunde. Ich hab dir mein Bildchen durch Kuteimon geschickt. Hebrigens heiße ich Antonius Maximus (es ist der römische Name, den er beim Eintritt ins Meer erhielt). Ich wünsche dir Gesundheit. Schiff „Athenonite.“ —

**\* Ein neues Metallgarn.** In der Textilindustrie werden zu Brokaten, Worten, Treffen, Rajamenten und andern Zieraten zum Teil wirkliche Metalldrähte verwendet, die man, falls sie dünn und flach gewalzt sind, als „Lahn“ bezeichnet. Häufiger als diese Drähte und Streifen werden Seiden- und Baumwollfäden gebraucht, die mit Gold- oder Silberlahn spiralförmig umwunden (leoniische bzw. homische Fäden) oder mit dünnen, auf sehr feine Häutchen aufgeschlehten Streifen Blattgold und Blattsilber umwickelt sind (cyprische Gold- und Silberfäden). Die leoniischen Fäden sind schwer, verhältnismäßig hart und zu wenig biegsam; ihre Lahn verschiebt sich leicht auf dem Kernfaden, löst sich zuweilen ganz ab und geringschneidet häufig mit ihren scharfen Ranten die benachbarten Gewebefäden. Die cyprischen Fäden, die jüngeren Datums sind als die leoniischen, sind weicher und biegsamer, aber viel teurer; ihre Bewicklung löst sich ebenfalls verhältnismäßig leicht. Beide Garne werden, da ihr Metall mit Luft in Verbindung ist, mit der Zeit leicht schwarz und unansehnlich. Seit vorigem Jahre ist nun ein ganz neues Metallgarn im Handel erschienen, das von einem großen rheinischen industriellen Unternehmen eingeführt wurde. Bei der Herstellung dieses Metallgarns werden die Kernfäden mit einer Lösung von Celluloseacetat überzogen, der seine Metallpulver oder Bronze beigemischt sind. Die Fäden, die durch die Einbettung in Celluloseacetat gegen den Einfluß der Luft geschützt sind, lassen sich in jeder gewünschten Weise variieren. Färbt man den Kernfaden zuerst in der gewöhnlichen Weise und gibt dann der überzogenen Celluloseacetat-Lösung einen geeigneten Farbstoff zu, so lassen sich die Farben bei bleibendem metallischem Glanz in der mannigfaltigsten Weise manieren. Das neue Metallgarn läßt sich bis zum feinsten Faden herstellen und kann sowohl mit der Hand als auch der Maschine verarbeitet werden. Es wird von der Luft nicht schwarz und ist viel leichter als die bisher verwendeten Metallgarnen. Da es weich und geschmeidig ist, kann man mit ihm metalldurchwirkte Stoffe ohne die diejenen sonst anhaftende Schwere und Steifigkeit herstellen. Ein Verleihen oder Zerbrechen anderer Gewebefäden tritt nicht ein, da der Metallfaden zum Unterschied der mit (scharfkantiger) Lahn umwickelten Metallgarnen glatt ist. —



# 2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 176.

Magdeburg, Mittwoch den 31. Juli 1912.

23. Jahrgang.

## Die Qualen des Durstes.

Für alle diejenigen, die bei großer Hitze über gewaltigen Durst klagen, dürfte es von Interesse sein, zu hören, wie unter heißen und trocknen Himmelsstrichen das Durstgefühl sich äußert. In der Wüste kann man fünf verschiedene Arten von Durst genau unterscheiden. Der Engländer W. J. Mc Gee hat die Schrecknisse jener furchtbaren Qualen vom ersten Verlangen nach Wasser bis zum Tode des Verdurstenden beschrieben.

McGee unternahm vor einigen Jahren eine wissenschaftliche Expedition in das Gebiet der bis dahin kaum gekannten Papagos- und Seriandianer von Arizona und Sonora in Mexiko und mußte dabei Gebiete passieren, die an Oede und Wassermangel mit der großen Sahara wetteifern. Monatslang ist die Temperatur 45 Grad Celsius und darüber im Schatten und so trocken, daß ein Gefäß voll Wasser in einer Stunde verdunstet und kein Tropfen Schweiß auf Pferd oder Wanderer zu sehen ist. Die einzigen Pflanzen, die einer derartigen Hitze und Trockenheit standhalten können, sind wasserführende Monstrositäten wie Kakteen und Agaven, und die Indianer selbst haben hier das Aussehen halbgedorrter Mumien. „Hier haust der Durst, und in der Sonne bleichende Skelette und starrende Schädel legen Zeugnis von ihm ab.“

In einer Vorstufe wird der Mund trocken und heiß; eine Spannung in der Kehle erzeugt eine unwillkürliche, schluckende Bewegung und beugt das Kinn; die Stimme ist gewöhnlich heiser, das Gesicht schmerzt zeitweise, und ein Gefühl des Unbehagens oder selbst der Aufregung, zu lebhafter Tätigkeit fähig, stellt sich ein. Im zweiten Stadium der Trockenheit oder dem ersten des Durstes steigt das Fieber; der spärliche Speichel und Nasenschleim schäumen träge an Lippe und Zunge, kleben an den Zähnen, erschweren das Sprechen und machen die Zunge am Gaumen kleben. Das Blut pocht rasch, und mit jedem Schläge arbeitet das Gesicht, wobei die Schmerzen scheinbar das Rückgrat hinablaufen. Mandarln klingen die Ohren, plötzlich ändert sich der Ton, wie wenn ein Untergrundzug in einen Tunnel einfährt. Die Einbildung ist launhaft: sie zaubert grünen Blätter und reißende Feen in der Entfernung dar. Dann wächst das Gefühl der Unbehaglichkeit zu starker Erregbarkeit, verbunden mit einer Art Mischung von Lethargie und krankhafter Tätigkeit. Sich selbst überlassen, ist der Durstende vertriehlich still, oft zu plötzlichem Selbstgespräch geneigt; ist er in Gesellschaft, so tritt eine erhöhte Sprechneigung ein, die aber nur ein Wort zum Gegenstand hat: „Was ist er!“ In diesem Zustand ist das Gesicht eingefallen, die Augen blutunterlaufen und tränenvoll, die Bewegungen hastig und die Sprache launisch wechselnd. Der Leidende gleicht einem wandernden Fieberpatienten ohne Pflege. In diesem Stadium sucht der Wanderer ängstlich nach der „Wissnaga“ — einer wild wachsenden Kaktusart, die giftiges Wasser enthält —, schneidet die spinnwebartige Rinde durch und zieht den erfrischenden, limonadenähnlichen Saft ein.

Der dritte Grad ist eine Verstärkung des zweiten. Der Mundschleim verwandelt sich in einen zähen, kollodiumgleichen Leberzug, der die Lippen zusammenpreßt und zu einem farnartigen Lächeln zwingt, das Zahnfleisch löst sich von den Zähnen los, und das ferverdende Blut strotzt zu unregelmäßigen Klümpchen; die Zunge ist mit Schleim bedeckt, und die Sprache kommt heiser, gleich einem unterdrückten Vellen, aus dem Munde. Der Kopf erscheint wie in Eisen gepannt. Wenn der Leidende seinen Hut abnimmt, tritt keine Erleichterung ein. Gesicht und das halbe Rückgrat gleichen einer stark gepreßten, geschwollenen Beule, durch die eine Lanzette gestochen ist; mit jedem Herzschlag fühlt man einen klopfenden Schmerz durch den ganzen Körper mit halluzinatorischen Erscheinungen im Gefolge, ein Säusen und Knacken ist im Ohr fühlbar. Die Augen tränen, aber nur, um sofort zu vertrocknen, und der Augapfel tritt zurück. Eine Gefühllosigkeit bemächtigt sich des Gesichtes, der Hände und schließlich

des ganzen Körpers, und in dem Maße, wie diese zunimmt, steigert sich die Verämbung des ganzen Organismus.

Mit dem vierten Stadium des Austrocknens der Gewebe beginnt eine neue Phase des Durstes; die kollodiumgleiche Bedeckung der Lippen bricht auf und fällt ab, es entstehen Risse in der Haut und dem darunterliegenden Fleisch, so daß verdicktes Blut und Serum ausgeschwitzt wird. Dieser Ausfluß verdunstet ebenso rasch wie er sich bildet, und der Rückstand vertrocknet an der Oberfläche der Haut. Jeder Hautriß ist eine entzündete Wunde. Das Aufbrechen der Haut nimmt zu, bis auch die Lippen davon ergriffen sind und geschwollene Massen von rohem und eiterndem Fleisch darstellen. Gaumen und Zunge werden ebenfalls angefüllt, und im Delirium, wenn die ausgeglichene Flüssigkeit in Mund und Kehle tropft, erscheint die Oase in der Wüste als Phantasiengebilde, als Jata Morgana. Die zusammengeschrumpfte Zunge schmilzt schnell, sich gegen die Zähne pressend und die Kinnbacken auseinanderdrückend, bildet sie einen dampfenden Schwamm. Die Augen schwellen in Wahrheit „blutige Tränen“, und in dem Maße, wie die geronnenen Blutstropfen herabrinnen, erscheinen die aufgesprungenen Wangen mit rohem Fleisch verbrannt. Die Agonie im Gesicht dauert fort, der Herzschlag wird stärker, vermindert sich aber, je mehr die Haut sich öffnet. Die Finger greifen mechanisch über die geschwollene Zunge und Lippen, ohne irgendwelches Gefühl hervorzubringen, bis auch sie selbst anfangen zu schwellen und aufzuspringen. Im Gaumen hat man das Gefühl einer schweren Masse, und traumhafte Erscheinungen stellen sich ein. Die Gedanken sind nur mehr schwach aufleuchtende Blitze. In diesem Zustand ist keine Hilfe möglich, außer wenn Wasser äußerlich vorsichtig eingespült wird, das aber öfters mehr schmerzhaft als lindernd wirkt. Ohne Wasser tritt Wahnsinn ein. Dies ist der Zustand des Blutschwitzes.

Wie nun das zweite Stadium des Durstes verstärkt in das dritte übergeht, so das vierte in das fünfte und letzte. Die äußeren Symptome sind wenig verändert, nur nimmt die völlige Austrocknung des ganzen Körpers zu.

Durstige Insekten versuchen sich überall auf den Gesichtern niederzulassen, die Schmeißfliege versucht ihre Eier in Augen, Ohren und Nasenlöcher zu legen, und der hungrige Geier freut sich, hoch oben in der Luft kreisend, auf ein leckeres Mahl. Der bis zum äußersten erschöpfte Wanderer reißt sich das Haar vom Kopf und greift in seiner Verzweiflung in Dornen und Kaktus, deren Stacheln ihm das Fleisch durchbohren, in der Hoffnung, ein kühlendes Maß zu bekommen, bis endlich der Tod sein letztes tut.

Das ist der Durst in der Wüste . . .

## Provinz und Umgegend.

### Ernte.

Leise streicht der Wind über das Getreidefeld. Die körnerschweren Weizen schwanken und neigen sich und über die weite gelbe Fläche geht ein welliges Zittern; eine goldene, leicht geträufelte See.

Es gibt eine gute Ernte in diesem Jahre. Brot, reichliches und billiges Brot für die Armen.

So hoffen diese. Und eines Morgens kommen die Mäher. Sonnegebräunte Männer mit arbeitsharten Zügen und gebeugtem Rücken. Reisslos schwingen sie die Sense und Schwaden bei Schwaden hinter sich in endlosen Reihen. Frauen und Mädchen binden emsig die Garben. Das ist ein stiller Hasten und Jagen, als stände ein Frontzug hinter ihnen. Der Rücken schmerzt vom Wicken, die Hände vom Zugreifen. Das Auge flimmert von den blendenden Strahlen der Julisonne, Schweiß tropft von Stirnen. Weiter, nur weiter! Die Zeit der Ernte ist kurz und ihre Stunden müssen genützt werden.

Nebenan auf dem Gutshof arbeitet die Mähmaschine.

Aufschreiend klappert die Schneide, wie Windmühlensflügel drehen sich die Garbenwerfer und eine breite Stoppelbahn bezeichnet den Weg des Ungetüms. Kinder laufen hin und her, schleppen mühselig die Garben zusammen und stellen sie in Puppen. Vom Morgenrauschen bis zum sinkenden Tage hasten sie, angetrieben durch die Gegenwart des gefürchteten Vogtes.

Das sind die Ferien der Proletariatskinder.

Drüben wird eingefahren. Auf langen geräumigen Leiternwagen tümt sich Garbe auf Garbe zu einem kunstvollen Bau von beträchtlicher Höhe. Mädchen und Frauen reichen den Erntesegen mit langen Gabeln herauf, manchmal zwei Gebinde zugleich. Denn alles hastet, alles drängt; das Gut muß noch bei schönem Wetter in die Scheuer. Jagend kommen die leeren Wagen, trabend fahren die vollen vom Felde. In der Scheuer aber, in heißem Staub und erstickender Hitze verpacken fleißige Hände die Garben kunstgerecht, daß ja kein Räumchen verloren geht.

Auf dem Gutsacker fährt man das Korn in mächtige Schöber zusammen. Emstigkeit überall. Hier beladen einige die Wagen, dort zieht man den Reji mit Rechen zusammen, in der Mitte des Feldes aber wächst der gewaltige Kornhaufen empor. Eine Fuhre nach der andern verschwindet wie nichts in die Masse. Das Ganze aber überwacht hoch zu Pferde der Inspektor oder gar der Gutsherr selbst. Wehe dem Säumigen, der nicht alles hergibt, was sein Körper vermag.

Das ist die Ernte.

Und einige Tage später wird die Dreschmaschine hinausgeschafft. Wieder regen sich die Hände vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Große Wagen, beladen mit schweren Säcken voll goldiger Brotrücker schwanken dem Gutshof zu, um sich im Speicher zu entladen. Mächtige Getreideberge türmen sich auf. Kaum aber ist die Lokomotive der Dreschmaschine erkaltet, da schließeln sich die fetten Speichertore.

Die Ernte war sehr reich.

Und die Armen, die im Schweiß ihres Angesichts den Segen in die Scheuer brachten, freuen sich dessen und meinen: jetzt wird auch unser Tisch gedeckt sein. Das Brot ist teuer gewesen, kaum daß wir es kaufen konnten. Aber jetzt muß es ja billiger werden.

Sie warten und hoffen.

Der Sommer geht und der Herbst ist da, aber das Brot ist nicht billiger geworden. Die Tage des besten Verdienstes schwinden und der Winter mit seinen Schreden für den Armen, mit Kälte, Not und Elend steht vor der Tür. Immer noch ist das Brot unerschwinglich, trotz der guten Ernte. Fest verschlossen sind die Speichertore. Was kümmern den Besitzer des Kornes die elenden Gestalten seiner halbverhungerten Arbeiter. Noch hat das Getreide nicht den höchsten Preis erreicht, also bleibt der Speicher geschlossen. Warum sollte er auch früher und zu seinem Schaden verkaufen? Er hat Zeit, er hungert ja nicht. — Die Verarmten aber, die den Reichtum im Speicher zusammentragen, die hungern, frieren und — warten.

Die Ernte war aber gut.

In verschwenderischem Ueberfluß gibt die Natur die Lebensmittel her, damit ihre Geschöpfe sich fressen sollen. Der Besessene aber verschließt sie in festen Räumen. Amsonst bittet die Not an seiner Schwelle, er öffnet nicht. Was gilt ihm sein hungernder Menschenbruder! Gold, nur Gold ist sein Begehren. Wehe aber dem, der sich von grenzenloser Not verleiten läßt, den Besitz des Satten anzutasten! Die „Gerechtigkeit“ zermalmt ihn unweigerlich.

Nur zu. Die Ernte dieser Saat ist unser; sie kommt der Menschheit zugute. Nicht immer wird der getretene und betrogene Arbeitsflabe bitten. Er wird sein Recht fordern, und man wird es ihm geben müssen. Dann wird auch er seinen Teil von den Freuden des Daseins haben, die er bisher den Besessenen überlassen mußte. Das ist seine Ernte, die Ernte der Zukunft. —

## Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

Kachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Ruhig gab ihm Haltmann die Schlüssel.

„Hier! Ich habe nichts zu befürchten!“

Der Beamte entgegnete nichts und gab die Schlüssel einem zweiten Beamten, der vor dem Tor auf die beiden wartete.

Eiligst entfernte sich dieser, während Haltmann mit seinem Begleiter zum Amtsgericht ging.

Der Beamte führte ihn in ein Zimmer, in welchem ein Richter mit einem Gerichtsschreiber saß. Beide hatten offenbar schon gewartet.

Der Richter fragte Haltmann nach seinen Personalien, Namen, Alter, Beruf, Religion. Dann fuhr er fort:

„Können Sie mir angeben, wo Sie am Silvesterabend zwischen fünf und sechs Uhr waren?“

Einen Augenblick sahn Haltmann nach.

„Gewiß,“ entgegnete er unbefangen. „Ich war spaziergegangen, und zwar die Chaussee nach R. zu —“

Der Richter nickte zustimmend.

„Das ist richtig! Dort draußen liegt die Wildemannsche Villa — ist Ihnen diese bekannt?“

„Allerdings! Zu war bei meinem Spaziergang sogar darin — das heißt im Garten und im Park. Das Gittertor stand weit offen, es war niemand zu sehen, und das tiefe Schweigen lockte mich, einzutreten!“

Der Amtsrichter drückte auf den Knopf einer elektrischen Leitung, worauf ein Gerichtsdiener erschien.

„Lassen Sie den Dienstmann Kapp eintreten!“ sagte der Richter.

Gleich darauf stand der Dienstmann im Zimmer; es war derselbe, der Haltmann bekannt war und der ihn beim Hinaustrreten aus dem Garten der Villa am Silvesterabend begrüßt hatte.

„Ist das der Herr,“ fragte der Amtsrichter den Dienstmann, „den Sie am Silvesterabend zwischen fünf und sechs Uhr aus der Wildemannschen Villa heraustraten sahen?“

„Ja wohl!“

„Erkennen Sie ihn mit Bestimmtheit wieder?“

„Ja wohl!“

„Es ist gut! Treten Sie jetzt ab und warten Sie

draußen, bis ich Sie wieder rufen lasse.“

Der Dienstmann ging; der Richter wandte sich wieder an Haltmann:

„Sind Sie schon bestraft?“

Als ob ein Blitz auf ihn niederfiele, so traf den Angeordneten diese Frage. Aber nur einen Augenblick zauderte er mit der Antwort; dann entgegnete er ruhig:

„Ja!“

Der Richter nickte wieder und warf einen flüchtigen Blick in einige vor ihm liegende Papiere.

„Und von der Polizeidirektion der Hauptstadt sind Sie der hiesigen Polizeibehörde als ein gemeingefährliches Individuum bezeichnet worden.“

Da brach Haltmann los:

„Das ist eine Lüge!“

Geftig fuhr ihn der Richter an:

„Ich verbitte mir diesen Ton! Andernfalls nehme ich Sie in eine Ordnungsstrafe! Ich habe Ihnen das mitzuteilen, damit Sie erkennen, daß wir uns hier von Ihnen nichts vormachen lassen. Beantworten Sie meine Fragen und enthalten Sie sich jeder Kritik!“

„Ich habe das Recht, einer unbegründeten Kritik meiner Person entgegenzutreten!“

„Darüber können Sie sich bei der vorgelegten Behörde der Polizeidirektion beschweren, jedoch Sie meinen, daß Sie dazu Grund haben. Sie werden aber schon wissen, was Sie sagen!“

In diesem Augenblick trat der zweite Kriminalbeamte ein, der vorher Haltmanns Schlüssel mitgenommen hatte. Er sprach einige leise Worte mit dem Amtsrichter und handigte diesem ein weißes Kuvert ein.

Ein Lächeln der Befriedigung glitt über die Züge des Richters. Er warf einen Blick in das offene Kuvert und fragte dann:

„Sie sind vor etwa drei Monaten aus der Strafanstalt entlassen worden?“

„Ja!“

„Vermögen besitzen Sie nicht?“

„Nein!“

„Sie waren während etwa zweier Monate mit einem Monatsgehalt von hundertzwanzig Mark bei dem Rechtsanwalt Doktor Graßner beschäftigt?“

„Ja wohl!“

„Sie haben im letzten Monat Dezember hier wieder nur

hiesig Mark bekommen, da Sie erst Mitte dieses Monats die hiesige Stellung antraten?“

„Ja!“

„Nun — hierbei nahm der Amtsrichter das Kuvert und zählte aus diesem neun Einhundertmarkscheine auf den Tisch — „wollen Sie mir dann gefälligst Aufklärung geben, wie Sie zu dem Besitz dieser neunhundert Mark kommen?“

Totenbleich wurde Haltmann.

„Sie sind mein ehrlich erworbenes Eigentum!“ sagte er bitter und hielt den Blick des Richters ruhig aus.

„Ich bin begierig, über diesen ehrlichen Erwerb, wie Sie das zu nennen belieben, etwas Näheres zu erfahren!“

Ein Ruck ging durch die Gestalt Haltmanns.

„Und ich möchte bitten, mir zu sagen, aus welchem Grunde dieses Verhör mit mir angestellt wird und meine Wohnung durchsucht worden ist!“

„Das werden Sie ja selbst am besten wissen,“ meinte der Richter. „Sie wissen, und wir wissen, was Sie sind! Ich will Ihnen aber eröffnen, daß Sie dringend verdächtig sind, am 31. Dezember zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags aus der Villa Wildemann vermittelt Einsteigens tausend Mark in Einhundertmarkscheinen gestohlen zu haben! Wollen Sie bei dem Belastungsmaterial, das hier vorliegt, noch leugnen? Sie gestehen selbst zu, um die fragliche Zeit in der Villa gewesen zu sein; Sie sind zum Ueberfluß dort gesehen worden; in Ihrer Wohnung findet man neun Einhundertmarkscheine, über deren rechtmäßigen Erwerb Sie sich nicht ausweisen können; und endlich sind Sie ein bereits wegen eines ganz ähnlichen Verbrechens vorbestraftes und von der Behörde als gemeingefährlich bezeichnetes Individuum — wollen Sie diesen Bemeiseln gegenüber Ihr Leugnen fortsetzen?“

Stolz hob Karl Haltmann das Haupt.

„Ich habe keinen Grund, zu leugnen — ich rede die Wahrheit. Dieses Geld gehört mir —“

„Na, hören Sie mal, das ist doch unglaublich, wenn Sie uns hier weismachen wollen, daß Sie, ein vermögensloser, vor wenigen Wochen aus dem Zuchthaus völlig mittellos entlassener Mensch, einen solchen Betrag ehrlich erworben haben wollen! Womit wollen Sie denn diese Summe erworben haben?“

„Sie ist nicht erworben — ich habe sie von jemand, der mich verpflichtet fühlte, bekommen!“

„Von wem?“



**Unglücksfälle.** 30. Juli. (Wie Unglücksfälle entstehen.) Zu dem am Sonntag nachmittags frühen Schnellzug nach Halle wollte der Führer die Schranke am Bahnhofsberg schließen. Bevor er wegen der Staudentwicklung beim Durchfahren des Bogens den Weg gesprengt. Die Schranke war schon ziemlich geschlossen, als ein stark beschleunigter Wagen mit einem Pferde bespannt, die abschüssige Gleisfläche in schräger Gangart angefahren kam. Gatte der Führer die Schranke geschlossen, wäre das Geschick an der Schranke zerklüftet. In dieser Situation suchte der Führer die Schranke und der Wagen gelangte ungehindert durch. Durch das Sprengen war aber das Pfaster glatt geworden und das Pferd stürzte zwischen dem ersten und zweiten Gleise. Glücklicherweise gelang es, das Pferd schnell wieder emporzubringen und die Fahrt fortzusetzen. Der Wagen war vielleicht 50 Meter entfernt, da traf der Schnellzug ein. Es ist geradezu unverantwortlich von dem Führer des Fußverkehrs gewesen, in solchem Tempo diese abschüssige Straße zu fahren. Die Verhütung des Unglücks ist nur der rechtzeitigen Schließung der Schranke zu danken. Nur dadurch war so viel Zeit, die Zwischenfälle zu erledigen. Trotzdem werden täglich gegen den Schrankenwärter, wenn er in gleichem Sinne handelt, Verurteilungen wegen Verhinderung der Passage laut. Das wäre vielleicht zu verstehen, wenn nicht die Unterstützung zu bemerken wäre. Zum größten Teile wartet aber das Publikum und rationiert, ehe es den Tunneldurchgang benutzt. Als er nicht vorhanden war, wurde er schnell hergestellt. Bei dieser Gelegenheit sei auf die Verunreinigung des Tunnels hingewiesen. Was schon das Fehlen einer Bedürfnisanstalt an dieser verkehrsreichen Straße mit dazu beitragen, so sollte doch mit Rücksicht auf die Sauberkeit jeder einzelne darauf achten, daß ja etwas unterbleibt. —

**Magdeburg, 30. Juli.** (Gemeindevorstandssitzung.) In die Abschlagskommission für die Steuerjahre 1913 bis 1915 wurden gewählt: Gürtelwäger Albert Herbig, Schuhmachermeister August Nimmich, Grundbesitzer Friedrich Hoff, Henner Starke, als Stellvertreter Bergwälder August Henning und Tischlermeister August Lehmann. Die Beschaffung einer neuen Pumpe auf dem Friedhof wurde einstimmig beschlossen. Die Verlängerung der Elektrizität nach dem Messerschmidt'schen Steinbruch wurde vertagt mit der Begründung, daß die Nebelstände an den Anstalten vor den Arbeiterhäusern von der Ammoniakfabrik erst beseitigt werden müssen. Die Verbesserung des Beetzigen Weges mit Pflaster soll in diesem Jahre unterbleiben. Gegen soll in der Quercystraße von der Herzstraße nach dem Magdeburger Weg die Gassen gehoben werden. —

(Auf das Gewerkschaftsrecht.) Das am 4. August stattfindende Weisen wird die Gewerkschaftsmitglieder mögen sich zahlreich auch an dem Umzug beteiligen. (Siehe Anzeiger.) —

**Burg, 30. Juli.** (Warnung.) Arbeiter, meiden die Lokale, in denen die Arbeitswilligen der Firma Hoff verkehren! Unter dieser Bedingung fand am Sonntag vormittag eine Sitzung aller Gewerkschaftsvorstände mit dem Kartellvorstand statt. Ein Teil der Arbeitswilligen, welche in der früheren Zeit von Wormitz untergebracht sind, hat es sich nicht nehmen lassen, in ihren Pausenstunden auch eine Lokale mit der „Chöre“ ihres Betriebs zu besuchen, welches wir bisher als eine der unruhigen angesehen hatten. Herr Siebert in der Kanalstraße, der bei einer Rücksprache die Ansicht vertrat: „Gewicht ist Gewicht“, und habe mit der „Politik“ nichts zu tun, hat wohl kaum bedacht, daß es unklar ist, den Verfall einiger Arbeitswilliger, von dem jeder Mensch weiß, daß er nicht lange währen wird, dem dauernden Verfall der organisierten Arbeiterklasse mit ihren Abrechnungen und der Entnahme von Materialien vorzuziehen. Auch im Reichsadler liegen die Dinge so. Dort ist ein Teil der Arbeitswilligen, nachdem Privatpersonen die Beförderung verhindert haben, zu Mittag. Also, Arbeiter und Arbeiterinnen, meiden diese Lokale in euerem eigenen Interesse. Jeder, der dort verkehrt, läuft bei dem heranzustreichenden Betragen einiger dieser Leute Gefahr, schlecht ins Gerücht zu kommen. —

**Eggendorf, 30. Juli.** (Lokalfrage.) Am Sonntag fand eine Versammlung des Volksvereins statt. In dieser wurde die Lokalfrage behandelt. Den organisierten Arbeitern wird empfohlen, nur das Lokal zu beschäftigen, welches ihnen zu Versammlungen zur Verfügung steht. Dieses ist der „Lindenhof“. Alle anderen Lokale sind zu meiden. Das Referat des Genossen Labede, warum muß jeder politisch organisiert sein? wurde vielfach aufgenommen. —

**Reichenhaldenleben, 30. Juli.** (Ander Konsumvereins-Generalsammlung) am Sonntagabend gab der Geschäftsleiter den Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. März bis 31. Mai. Es betragen am 31. Mai die Mitgliederzahl 511, die Geschäftsleiter 12 024 Mark, die Sparzahl 2012 Mark. Der Umsatz in Lebensmitteln betrug 24 255 Mark, in Brot 4574 Mark, der Gesamtumsatz in 3 Vierteljahren 87 036 Mark. Bei der Anleihe des Brandbank befindet sich ein Guthaben von 7918 Mark. Der Reinerlösbetrag beträgt 10 660 Mark. Aus der Kasse wurden 1330

Mark entzogen. Die drei Aufsichtsratsmitglieder Blume, Geue und Golbig wurden auf 3 Jahre wiedergewählt. Hierzu erstattete Vorstandsmittelbericht Pribenau über den Unterhandlungsstand der Konsumvereinsangelegenheiten Bericht. Zum Schluß fand eine Aussprache über verschiedene Vereinsangelegenheiten statt. —

**Offenleben, 31. Juli.** (Knabenhort.) Herr Superintendent Schuler macht in einem Artikel für einen evangelischen Knabenhort Propaganda. Interessant ist darin, was der Geistliche über Frauenarbeit und Kinderpflege sagt:

Nun in unsern Diakonissenhäusern in der Gartenstraße befindet sich bekanntlich eine Kinderbewahranstalt, in der alle Mütter ihre Kleinen unterbringen können, die auf Arbeit gehen müssen und den Tag über darum nicht zu Hause sind. Schon gleich nach fünf Uhr früh bringen diese Mütter ihre Kinder, um sie dann am Abend wieder abzugeben. Seit längerer Zeit aber schon bringen sie nicht bloß die noch nicht schulpflichtigen, sondern auch die Größeren, weil sie ihre Wohnung für den Tag verließen müssen. Linke Diakonissen nahmen auch diese auf. Einige größere Kinder lassen sich ja schon durchhalten. Aber allmählich sind dieser großen Kinder so viel geworden, daß kein Raum mehr für sie da ist und keine Persönlichkeit, sie zu überwachen. Wenn die Kinderbewahranstalt oder das Kinderheim 60 bis 70 kleine Kinder zu versorgen hat, darunter oft 10, die noch mit der Milchflasche aufgezogen werden müssen, so kann sie nicht mehr auf eine Schar von 30 bis 40 größeren Kindern achten.

Der Herr Superintendent stellt also fest, daß unter unsern gottgewollten Wirtschaftsvorständen Mütter gezeugen sind, alleinstehende Kinder morgens vor 5 Uhr aus dem Schlafe zu reißen und daß sie für den ganzen Tag fremder Pflege übergeben müssen. Wie oft aber mag der Geistliche schon bemerkt haben, daß die Sozialdemokratie das Familienleben zerbricht? Wie meistentens der Herr Superintendent dem Arbeiterleben sieht, zeigt noch folgende Bemerkung:

Die Bezahlung des Eßens müssen jedoch für gewöhnlich die Eltern selbst tragen, die doch auch zu Hause ihre Kinder zu ernähren haben. Die Kosten belaufen sich täglich für warmes Mittagessen für jedes Kind auf 18 Pfg. Dafür kann eine Mutter zu Hause ihre Kinder nicht iat machen. Können Familien das Essen nicht bezahlen, so müssen sie sich an ihren Armen-Bezirksvorsteher wenden, der dann das Nötige veranlaßt.

Die Löhne der Arbeiter und gar die der Arbeiterinnen sind hier so niedrig, daß keine Arbeiterfrau ein Mittagessen auf den Tisch bringen kann, das für den Kopf der Familie 15 Pfg. kostet. Reicht hat der Herr Superintendent nur darin, daß 15 Pfg. das mindeste wären, um ein Kind iat zu machen. Aber dieses Minimum haben die Arbeiterfamilien eben nicht. Die Folge ist Unterernährung und oft Mangelkrankheiten. Etwas scheint ja auch Herrn Schuler aufzuwachen, wenn er die Eltern an die Armenverwaltung verweist. Das wäre dann Arbeiterjünglingsfürsorge auf Kosten der politischen Rechte der Väter. Diese Fürsorge aber kann uns gehoben bleiben. —

**Schönebeck, 30. Juli.** (Barrelbericht.) Am 25. Juli fand eine Kartellversammlung mit den Gewerkschaftsvorständen statt. Zwei Delegierte mußten ausgeschlossen werden. Die Vorträge zum Jubiläumstag der Arbeiterfamilien werden dem Vorstand überwiesen. Die Rechnung vom 2. Quartal ergab eine Einnahme von 617,16 Mark, eine Ausgabe von 474,07 Mark. Es wird beschlossen, die Konvention zum Jubiläumstag jedesmal im Juli vorzunehmen, unbeschleunigt darauf, so die erwähnten am Jahresabschluss als Delegierte mitzubringen und oder nicht. Gewählt wurden Schubert, Müller, Wagoner, Seufel und Saltsch. Bremer gibt bekannt, daß im Oktober ein Vortrag über „Körperliche Materialismus“ stattfindet. Dann wurde über die Ausgestaltung des Gewerkschaftsfestes beraten. An der Diskussion beteiligten sich Fröse, Bremer, Schöne, Vertmann, Busch, Labede, Schmidt, Seufel und Saltsch. Anwesend waren 32, entschuldig fehlten drei, unentschuldig ein Delegierter. —

## Gerichts-Zeitung.

Gewerbegericht Magdeburg.

Sitzung vom 20. Juli 1912.

Vorsitzender: Gerichtsrichter Stern. Beisitzer der Urteilsgeber: Notar Dr. G. H. Probst und Kassier Schlicht. Beisitzer der Urteilsnehmer: Schuhmacher Carl Holz und Schriftführer Brandert.

**Schadenersatz.** Dem Ruffischer Schmied wurden von der Firma Dammke 15 Mark von Lohn einbehalten worden, weil angeklagt durch ein Schmelzen Metall, die er zu einem Schaden beiderseits hatte, durch Regen beschädigt wurden, wodurch der Firma ein Schaden von 30 Mark entstanden sei. Der Kläger beharrt, schuldig zu sein. Es wäre Wunsch bei der Beklagten, daß die Ruffischer, sobald ihnen die Frachtbriefe ausgehändigt seien, die Güter beforderten. Als er dem Güterwächter verschickte, hätte es nur „geraspelt“, deswegen habe er auch eine Klage mitgenommen. Unterwegs habe ihn aber eine „Schliche“ überfallen und da die Klage bester war, seien die Güter etwas beschädigt worden, da die Klage von der Beklagten habe die Klage für sich genommen. Der als Zeuge vernommene Hofmeister der Beklagten konnte zwar die Angaben des Klägers nicht widerlegen, aber er meinte, daß der Ruffischer selbst wissen müßte, daß er bei Regen Metall im offenen Wagen nicht befördern dürfte. Er hätte während der Zeit sein Frachtstück verpacken können. Der Vorsitzende war auch der Meinung, daß der Kläger ein großes Teil Schuld an dem Schaden trage und rief deshalb zu einem Vergleich auf 5 Mark, den der Kläger auch in Anbetracht der Wahrscheinlichkeit seiner Klage akzeptierte. —

gehändigt seien, die Güter beforderten. Als er dem Güterwächter verschickte, hätte es nur „geraspelt“, deswegen habe er auch eine Klage mitgenommen. Unterwegs habe ihn aber eine „Schliche“ überfallen und da die Klage bester war, seien die Güter etwas beschädigt worden, da die Klage von der Beklagten habe die Klage für sich genommen. Der als Zeuge vernommene Hofmeister der Beklagten konnte zwar die Angaben des Klägers nicht widerlegen, aber er meinte, daß der Ruffischer selbst wissen müßte, daß er bei Regen Metall im offenen Wagen nicht befördern dürfte. Er hätte während der Zeit sein Frachtstück verpacken können. Der Vorsitzende war auch der Meinung, daß der Kläger ein großes Teil Schuld an dem Schaden trage und rief deshalb zu einem Vergleich auf 5 Mark, den der Kläger auch in Anbetracht der Wahrscheinlichkeit seiner Klage akzeptierte. —

**Herangefallen.** Der Maschinist P. war vom Geschäftsführer der Petroleumgesellschaft „Drey“ kündigungsgeld entlassen worden, weil er diesen sowohl wie auch andere Angehörige und Kunden der Firma auf leichtfertige Art beleidigt und gekränkt hatte, weswegen er vom ordentlichen Gericht schon zu einer Geldstrafe verurteilt worden ist. Auf dem Gewerbegericht klagte P. auf Zahlung einer 14tägigen Lohnentlassung wegen kündigungsgeldloser Entlassung. Der Vorsitzende rief dem Kläger, seine ausstehende Klage zurückzuziehen, was er schließlich nach einigen Zögern auch tat. —

**Verwerfliches Betragen.** Der Arbeiter G. war von der Firma Faber'sche Buchdruckerei kündigungsgeld entlassen worden. Er klagte deshalb auf Zahlung einer 14tägigen Lohnentlassung in Höhe von 45,14 Mark. Der Kläger war eines Tages von einem seiner Kollegen während der Arbeitszeit ins Gesicht geschlagen worden. Die darauf folgende Untersuchung hatte ungeheures ergeben, daß der Geschlagene den Schläger schon gereizt hatte und also der eigentliche Schuldige war; deswegen erfolgte auf Grund der Arbeitsordnung keine Entlassung. Zu der Verhandlung konnte aber trotz Vernehmung mehrerer Zeugen nicht bewiesen werden, daß der Kläger der eigentliche Schuldige gewesen sei. Es wurde aber festgestellt, daß es unter den Arbeitern der Firma Unstetigkeit sei, sich gegenseitig auf verwerfliche Art anzuhängen, die Felle abzuschneiden und zu beleidigen. In Anbetracht der unrichtigen Entlassung des Klägers rief der Vorsitzende zum Vergleich, den schließlich auch die Parteien akzeptierten. Der Vertreter der Beklagten zahlte sofort an Gerichtsstelle 24 Mark, womit der Kläger einverstanden war und seine Mehrforderung fallen ließ. —

**Unzufriedene Klage.** Der Arbeiter J. ist am 10. Mai d. J. bei Ausübung seines Berufs bei der Firma Schulze u. Scharrer verunglückt und hat sich in ärztliche Behandlung begeben müssen. Von dem Arzt hat er erst am anderen Tage erhalten, obwohl er ihn am Tage des Unfalls nach seiner Ansicht ungefordert hätte bekommen müssen. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus habe er wieder bei der Firma um Arbeit gefragt, ist aber nicht beschäftigt worden. Sein Arbeitszeugnis ist während seiner Krankheit abhandeln gekommen. Er klagte deshalb auf eine Gesamtkündigung von 30 Mark. Der Vertreter der Beklagten beantragte Abweisung der Klage. Der Kläger habe den Bon erhalten, als er ihn gefordert habe. Ebenfalls seien ihm die Papiere an demselben Tage ausgehändigt worden, als er sie verlangt habe. Für das abhandeln gekommene Arbeitszeugnis habe der Arbeitgeber nicht haftpflichtig. Da der Kläger diese Angaben nicht zu widerlegen vermochte, rief ihm der Vorsitzende, die Klage zurückzuziehen. Hierzu konnte sich jedoch der Kläger nicht entschließen und darauf wurde er mit seiner Forderung kostenpflichtig abgewiesen. —

## Bereine und Versammlungen.

Beaurei- und Mühlenarbeiter.

In der Mitgliederversammlung am 27. Juli bei Landgraf wurde das Andenken der bei der hiesigen Explosionskatastrophe ums Leben gekommenen Mitglieder Robert Freitag, Friedrich Wirzowitz und Otto Köpke in üblicher Weise gelehrt. Man gab die Abrechnung vom 2. Quartal 1912. Es war in der Hauptkasse eine Einnahme von 2645,60 Mark und eine Ausgabe von 1972,12 Mark zu verzeichnen. An die Hauptkasse wurden 674,45 Mark getandt. Die Kassafälle schloß mit einem Kassenbestand von 1546,45 Mark ab. Die Zahl der Mitglieder betrug sich auf 469 männliche und 14 weibliche. Auf Antrag (Beschl.) wurde dem Geschäftsführer einstimmig Entlassung erteilt. Den Monatsbericht vom Sommerfest erstarrte Bienenwasi. Zur die Mitgliederversammlung der Mühlenarbeiter Gadenleben wurde ein Tarif abgelehnt, für die Niederlage Magdeburg der Brauerei Schradler u. Etsch in Egele eine Vereinbarung getroffen. Die Verhandlung erliefen eine weitausgehende Verbesserung. Eine sehr rege Debatte entspann sich nach über das Thema „Darstellungsgelder“. —

In schwerem Kampfe hand Galtmann. Einige Augenblicke, während derer die Augen des Richters sordisch auf ihn ruhten, wahrte sein Schweigen. Dann sagte er mit fester Stimme:

„Ich kann die Dame nicht nennen.“  
„Aha! Wieder einmal der große Unbekannte! Wenn Sie auf ehrliche Weise zu dem Gelde gekommen sind, so können Sie das doch ruhig zu Ihrer Entlassung angeben!“

„Und wenn nun durch eine solche Angabe die gesamte Erlöse eines treuen und fleißigen Menschen aufs Spiel gesetzt würde — auch dann?“

„Jetzt reden Sie uns nur hier keine Romane vor! Wenn der vorgebliche treue und fleißige Mensch das Geld erlitten erworden und Ihnen dann gekündigt hat, so liegt kein Grund vor, darüber zu sprechen! Ich wenigstens lege keinen Grund!“

„Weil Sie irgend etwas nicht haben, Herr Richter?“ — Nicht das Wort deshalb dem in der Hand!

„Sprechen Sie nur mit Ihren Vätern vom Hofe! Einige Menschen, der so schwer beizuholen ist und so charakterisiert wird wie Sie, kann man keinen Gedanken mehr verleiht! Alle Spitzbuben sind unerschuldigt, wenn man sie fragt! Also fertig und gut! Ich habe Sie nochmals zu fragen, wofür Sie die Person nennen, von der Sie die hunderttausend Mark bekommen haben?“

„Seit und bestimmen kann Hammer aus Gagegenung.“

„Nein — ich kann es nicht!“

Der Richter wandte sich jetzt an den Geschwörenden und richtete diesem Galtmanns Auslage. Das Protokoll wurde dann vorgelesen und von Galtmann unterzeichnet.

Darauf trat der Richter an sein Volk, blickte in den dort liegenden Briefen und fuhr fort:

„Auf Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft wird gegen Sie Haftbefehl erlassen, weil Sie das in Rede stehende Einbruchsdiebstahl dringend verdächtig erschienen sind, da ein Verbrechen vorliegt, Hauptverdacht besteht. Gegen den Haftbefehl können Sie Beschwerde erheben. Das wird Ihnen aber nichts nützen, denn das Beweismaterial gegen Sie ist bereits jetzt erbracht und Sie würden durch eine Beschwerde nur den Lauf des Verfahrens aufhalten! Geben Sie noch etwas zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“

„Nein!“

(Fortsetzung folgt.)

## Makarow.

Von Werner Peter Larion.

Das war damals im Herbst, als Makarow nach Deutschland kam. — In die Freiheit! wie er sagte, denn er kam aus Sibirien — an Leib und Seele zerbrochen, mit zwei gebrochenen Beinen und einer Wunde am Hinterkopf, die ein prächtiges Narbenstück war. Es war keine sonderlich große Wunde, in zweiter Reihung, aber sie hatte den Charakter der Eigenschaft, nie zu heilen, und schließlich — für unsere Bedürfnisse reichte sie aus. Wir waren im großen ganzen über alles orientiert, weswegen wir uns zu ihm zu dem Zeitpunkt, als das Minimum bei Island oder bei Island, sondern ganz einfach — plötzlich beim See von Makarow kam auf, wird nicht verstanden, frad die Hände ins Wasser und mit dem Zugel vorüber —

„Makarow.“ sagte ich. „Makarow.“

Ja, ich will offen bekennen, daß ich in der ersten Zeit erzürnt war. Nach einer Weile aber kommt Makarow zu sich, lächelt mich an und sagt:

„Nichts, Bruder, nichts... Es gibt Sturm und Regen...“

Und richtig, um Wintertage, beginnt es zu regnen, die Meere vor den Felsen schwallen und schwallen, und es gieht in Strömen. Nun tritt — lassen wir unter dieser Verhältnisse Beredsamkeit:

Trotzdem waren Sturm und Regen eigentlich nicht sehr häufig ein, sondern es war ein lautes Geräusch mit warmen, sonnigen Tagen, und die Wunde regelte das mit dampfem Schweiß.

Makarow war glücklich.

„Sie sehen,“ sagte er, „wie schön...“

„Sagte ich,“ sagte er, „maritisch erhebt Du dich.“

„Ja,“ sagte Makarow zu mir, „Du weißt ja nicht, Bruder...“

„Ich magte nicht...“ Und Makarow sprach mir — seine ganze Seele lag offen vor mir, aber von tausenden Dingen sprach er nicht, es war, als bündete ich daran eine Holz-, oder eine Schiene, und er sprach er sich anleichte und schließlich er sein Zimmer langsam verließ; einmal aber — ja, manchmal da sah ich ihn dort, und ich beriet mich, denn ich mußte wissen: Da warf er ruhig ein Wort zu mir, und ich tat, als sei nichts geschehen...

„Weil er keine Spur hat,“ durchfuhr es mich, „desfalls...“

Dann er hatte nur Koffer und Trümmen.

In diesem Augenblick lauchte er auf. Ich vergesse es nie, wie er daherkam: ein kleiner gleichgültiger Herr, wie tausend andre, mit blauen, grauen Haaren und rotblondem Schnurrbart. Er kam langsam heran, hob den Hut — für den Bruchteil einer Sekunde — ging vorüber...

„Was ist denn los?“ sagte ich, „Makarow?“

Aber Makarow blickte sich auf die Lippen und schweigt.

„Da gibt es ja wohl auch Kolibri?“ jagte er dann mit einem Mal unvermittelt. — „Wo?“ — „In Brasilien...“

Ich fühlte, wie seine Gedanken mir nach und irgend etwas sich über ihn wühlte und arbeitete.

„Kolibri...“ — Dann aber rollte ein Wagen vorüber, in dessen Innern Makarow sich interessiert; er blinf hinüber, blinf wieder zurück — er wendet den Kopf, und ich sehe, wie er unaufällig hineinblickt ins Innere der Straße. — Naum hundert Schritte entfernt steht der gleichgültige Herr. Er hebt vor einem Schwärzlicher, ruhig und selbstverständlich, als gehöre er jetzt dahin, als behöre die Welt für ihn einzig in dieser Auslage von Korb und Kravatten.

„Kommt,“ sagt Makarow und rückt ins Gedränge.

Aber da mit einem Male kommt ein Leben in den Mann gleichgültigen Herrn, die Gedanken interessieren ihn nicht mehr, er hat ein paar Schritte vorwärts, bewegt sich in ein Nebenhaus, und ist verschwunden. — „Niemand!“ rief Makarow. Und wir starrten dabei. Wir hatten drei Stunden zu tun, um ihn loszuwerden, denn er sagte mir, es sei notwendig, daß er sich selbst die Vorhänge verriegelt. Gegen Abend aber hatte er sein Auto kam nicht weiter. Es war unrettbar eingeklemmt in einem Gemisch von Wagen — eine, vielleicht zwei Minuten lang... Makarow hatte geäußert.

Und die nächste Entzerrung aber schickte jemand uns Haus, drückte sich in den Schatten, wütete und schnupperte... ..

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“

„In diesem Augenblick sah ich wie verheiratet. Im letzten Coupee steht ein Herr, ein kleiner gleichgültiger Herr mit zusammengekniffenem Mund und rötlichem Schnurrbart. Ich sehe ihn ganz deutlich, ich lauchte zu ihm hinüber — will etwas rufen, schreien...“

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“

„Ich habe noch jemand in Laufanne,“ sagte Makarow, „jemand, den ich liebe; den muß ich noch einmal sehen. Ich glaube, ich muß mich beeilen.“



Das Unglück in Binz.

In Ergänzung unfer Berichts in der ersten Beilage über die Brückeneinsturzkatastrophe in dem Ostseebad Binz teilen wir nachstehend die Namen der 14 Ertrunkenen mit: 1. Frau Lege (Berg), 2. Frau Hofmeister Witt (Garmian), 3. Frau Humann (Wajewitz), 4. Knabe Hans Mauerberger (Radeberg), 5. Fräulein Marie Springer (Greifswald), 6. Fräulein Anna Wiprecht (Greiz), 7. Gemeindevorstand Pöper (Binz), 8. Kapellmeister Wohle (Greiz), 9. Frau Elise Heber (Rallberge), 10. deren Tochter Gertrud, 11. Druggist Kurt Fiegler (Steglich), 12. Fräulein Anna Schibelbein (Meßefenhagen bei Stralsund), 13. Frau Minna Kupper (Greifswald), 14. Fräulein Gertrud Wepner (Greifswald).

Am Montag nachmittag fand sich an der Uferstelle die Gerichts-Kommission ein. Die Besichtigung ergab, daß der Brückenbelag an dem Anlegepunkt des Brückentopfs auf eine Länge von 7 Metern und eine Breite von 3 Metern eingebrochen ist. Durch die Mitte des jetzt vorhandenen Loches läuft in der Richtung vom Lande zur See ein mächtiger Tragebalken, der eine Abmessung von ungefähr 35x25 Zentimetern hat. Er ruht auf beiden Seiten auf starken Pfählen, die im Meeresboden verankert sind. Dieser Balken ist fast in der Mitte durchgebrochen. Dadurch hatte der Belag der Brücke an dieser Stelle seinen Halt verloren, und die im Umkreis des Tragebalkens stehenden Personen mußten ins Wasser stürzen. Parallel mit dem zerbrochenen Balken laufen zwei ebenso starke Balken, die unbeschädigt geblieben sind. Sonderbar ist, daß gerade der in der Mitte befindliche Balken barst, denn der gebrochene Balken wurde erst vor etwa 6 Wochen eingeseilt; die beiden unbeschädigt gebliebenen sind dagegen mehrere Jahre alt. Die Untersuchung ergab weiter, daß sich sowohl an der Bruchstelle wie auch an andern Stellen viele Klüfcher befanden. Somit erscheint festgelegt, daß nicht, wie vorgezeichnet, absolut einwandfreies Material verwendet worden ist. Der Bauwerksverständige verurteilt dies mit der Einschränkung, daß er dennoch den Balken bei einer eventuellen Besichtigung nicht beanstandet hätte, da vielfach Holz mit Klüfchern auch zu Brückenbauten verwendet werde; allerdings dürfen diese Schäden nicht so groß und tiefgehend sein, wie es hier der Fall sei, was aber erst nach erfolgtem Bruche gesehen werden konnte. Der gerietete Brückenwärter sowie der Kollege des ertrunkenen Polizisten Pöper bekunden übereinstimmend, daß die Menge (schätzungsweise 6- bis 7000 Personen), die sich auf der Brücke befand, ohne Rücksicht beim Anlegen des Dampfes nach vorn drängte und trotz aller Ermahnungen der Beamten nicht zu bewegen war, sich ruhig zu verhalten. Das Resultat des Vorkataminus war die Feststellung, daß verschiedene Umstände zusammengewirkt haben, um die Katastrophe herbeizuführen, und zwar erstens das schadhafte Material des Balkens, zweitens das scharfe und heftige Anlegen des Dampfes und drittens die überaus große Belastung des Brückentopfs durch die zahlreichen darauf befindlichen Personen. Hervorzuheben ist noch eine Unterlassungssünde. Der Gemeindevorstand des Badeorts ist gesetzlich verpflichtet, in jedem Frühjahr vor Beginn der Saison die Brücke auf ihre Sicherheit durch die Wasserbauinspektion prüfen zu lassen, und das hat er in diesem Jahre unterlassen. Die Untersuchung wäre um so nötiger gewesen, als der im Winter durch Eis der Brücke zugefügte Schaden hätte repariert werden müssen.

In Binz tagte am Montag abend eine wiederholt von stürmischen Szenen unterbrochene Versammlung der Badegäste, die dem Gemeindevorstand Vorwürfe machte, weil zu wenig Beamte und zu wenig Rettungsgürtel auf der Brücke vorhanden gewesen seien. Die Brücke selbst müsse verstärkt werden. Die Versammlung nahm folgende Resolution an: Die unterzeichneten Kurgäste von Binz erziehen die Badeverwaltung um Hilfe bezüglich der Kontrolle der Landungsbrücke und verlangen insbesondere, daß an jeder Anlegestelle Beamte stationiert sind, die das Aus- und Einsteigen der Badegäste regeln. Die Brücke und namentlich der Brückentopf sind zu untersuchen und die zu beanstehenden Teile ordnungsgemäß zu erneuern.

Es wurde auch der Beschluß gefaßt, für die Retter sowie für die hinterbliebenen der Verunglückten eine Sammlung zu veranstalten. Der Regierungspräsident hat die Anordnung getroffen, daß Verurteilungen in die Brücke eingezogen werden und der Anlegestieg mit einem Geländer versehen wird.

Sechshunddreißig der bei Binz Vereteten hielten eine Versammlung ab; sie spendeten dem Helmenut der Matrosen alles Lob, bemängelten die Regelung des Zugangs zur Brücke, deren Konstruktion sowie das Verhalten des Führers des „Kronprinz Wilhelm“. Die Versammlung beschloß, an die Badeverwaltung Schadensersatzansprüche zu stellen.

Auf dem Postamt in Binz war am Sonntag und Montag eine geradezu gewaltige Arbeit zu bewältigen. Ueber 3000 Telegramme liefen ein, in denen Angehörige sich nach dem Verbleib ihrer Verwandten erkundigten. Der Betrieb auf dem Postamt, das sonst um 9 Uhr abends seine Pforten schließt, wurde die ganze Nacht hindurch aufrechterhalten.



Landkarte von Rügen.

Die gepfändete Kircheneinrichtung.

In der Kirche Santa Julia in Livorno (Italien) hat sich eine ungewöhnliche Szene abgepielt: Im Auftrag eines Bauunternehmers, dem die Kirchenverwaltung 3000 Lire schuldet, wurden von einem Gerichtsvollzieher die Kirchenorgel, die Kirchenfahnen und sämtliche Kirchenbänke und Kirchenstühle gepfändet.

Zehn Menschen ertrunken.

Während einer in Riem veranstalteten Regatta wurde ein Motorboot durch die Wellen eines Schleppdampfers umgeworfen. Von den 13 Insassen sind 10 ertrunken.

Tödlicher Absturz mit dem Fallschirm.

Wie aus Kanton (Ohio) gemeldet wird, fiel der Fallschirmkünstler Fild aus einer Höhe von 1000 Fuß herab, nachdem ein Seil des Trapeses am Fallschirm gerissen war. Fild war fort tot.

Berwegene Flucht.

Ein Sträfling der auf der Halbinsel Hela befindlichen Zuchthauskolonie unternahm eine romantische Flucht. Er durchschritt die über die Landzunge führenden Telephonbrücke, nahm ein Fischerboot und gewann damit die offene See. Er hofft wahrscheinlich, auf hoher See an Bord eines Schiffes zu gelangen.

Briefkasten.

G. V. 103. Das ist kein Grund zum vorzeitigen Verlassen der Wohnung. Sie müssen den regelmäßigen Kündigungstermin abwarten.

M. K. 16. Wenn die Form der Mahnung sonst nicht beleidigend war, ja!

D. S. 100. 1. Wenn die Frau sich für die Zahlung der Miete mit verpflichtet hat, ja. 2. Nur ein Gericht kann entscheiden, wenn das Kind zukommt.

H. 1000-1. Eine Zeitung für den Gemüthsbedarf konnten wir nicht ausfindig machen. Vielleicht kennt ein Leser ein solches Organ?

W. F., Schnebeck. Wir mußten 20 Pfg. Strafpapier zahlen. Die Sitzung war am Donnerstag voriger Woche; wir kommen am Dienstag mit dem Bericht nachgehumpelt. Ging das wirklich nicht schneller?

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Jungbunzlau, Straßfurt, Weissenfels), date (26. Juli, 27. Juli), and water level changes (+0.12, -0.16, etc.).

Bereins-Kalender.

Angaben unter dieser Rubrik lösen 5 Pf. die Zeile. Bei Zusendung von Manuskripten für diesen Teil muß stets der dafür zu entrichtende Betrag beigefügt werden. Unveränderte erfolgt keine Aufnahme. Die Notizen dürfen nur kurze Hinweise auf Veranstaltungen, Übungsstunden u. dgl. enthalten. Zusätze wie 'Lagesordnung', 'Ercheinungen notwendig' u. dergl. werden gestrichen.

Die gelbe Karte.

Von Fritz Müller.

Auf dem gleichen Stur mit mir wohnt ein Russe. Heißt er Dimitri. Er ist fleißig und gefällig. Alle haben ihn gern im Hause. Ich auch. Wie's so geht, wurden wir zur Zeit mit der Zeit. Oft kam er zu mir herüber, wenn der Teezeit sang, und erzählte mir von Rußland. Er liebt sein Vaterland leidenschaftlich. Aber es ist eine unglückliche Liebe. Denn er ist ein Jude und das Vaterland hat ihn schlecht behandelt. Von Stadt zu Stadt getrieben hat es ihn und schließlich hinüber über die Grenze. Und trotzdem liebt er es. Wie man Frauen liebt, die es uns schlecht vergelten.

Dimitri hat mir mitgeteilt, daß seine Schwester gestorben sei. Seine Schwester Sonja war Ärztin im Bezirk Wolgoda. Er hatte oft von ihr erzählt. Was das für ein hartes Leben sei für eine Ärztin auf dem Flachland und in den weiten Steppen. Wie der Aberglaube, das Mißtrauen, die Unverständigkeit der Landbewohner oft noch schwerer zu bekämpfen seien als die Krankheit. Was für Wege sie zu machen habe mitten in der Nacht. Wie sie Apotheker, Krankenschwestern, Lehrer und Behörde mit ihrem eigentlichen Beruf verbinden müsse. Und wie sie abgeschnitten sei von der Kultur da draußen.

Diese Sonja war jetzt tot. Und in seiner Trauer drängte es den Bruder, es mit mir zu teilen. Es ward ihm leichter nachher. Rufen sind so weich. Ihr Gemüt braucht Genossen bei allen Erleichterungen im Guten und im Schlimmen. Aus der Zeitung las er mir mit Stolz Berichte vor. Sie waren voller Anerkennung und Liebe für die Verstorbene. Das tröstete ihn wieder.

„Ein braves Mädchen,“ sagte er, „ein braves Mädchen. Sie liebte sich auf in dem Beruf. Immer hat sie helfen wollen, andern helfen, schon von Jugend auf. Und die Schwierigkeiten, bis sie Ärztin wurde! Ich verstehe es heute noch nicht, wie sie die Erlaubnis bekam, in Petersburg zu studieren.“

„Wie, die Erlaubnis?“

„Sie ist ja Jüdin.“

„Ja, aber...“

„Juden, die in Stellung oder Rang nicht zu den obersten Schichten gehören, bekommen keinen Niederlassungsschein in Petersburg.“

„Aber das kann doch nicht sein...“

„Seien Sie versichert, ich muß das wissen. Habe es am eigenen Leibe gespürt.“

„Aber Ihre Schwester hat es durchgemacht?“

„Ja, mir ist das heute noch ein Rätsel. Aber, wissen Sie, sie war ganz in ihrem Wollen, zäher als wir Slawen sonst sind!“

wagen! Ist es nicht entsetzlich? Noch im Tode werfen sie einem Schmutz und Lüge nach.“

„Betrifft es Ihre Schwester?“

„Ja, denken Sie, hier steht: „Beim Ordnen ihres Nachlasses hätte sich herausgestellt, daß die von allen hochgeschätzte Ärztin drei Jahre lang die gelbe Karte in Petersburg bejessen habe.““

„Die gelbe Karte?“

„Sie wissen nicht, was „die gelbe Karte“ ist?“

„Nein.“

„Nun, so will ich's Ihnen sagen: Die Prostituierten von Petersburg haben gelbe Karten, verstehen Sie?“

„Um Gottes willen... und Ihre Schwester?“

„Soll sie bejessen haben, die gelbe Karte, ja, hier steht es. Es ist infam. Der Judenhaß läßt es nicht zu, daß eine Jüdin als tüchtige Ärztin stirbt in Rußland. Darum warfen sie ihr noch eine gemeine Verleumdung ins Grab hinein.“

„Was werden Sie tun?“

„Was ich tun werde? Abreisen werde ich. Heute noch. Die Larve werde ich den Verleumdern vom Gesicht herunterreißen. Diese Hunde...“

Seine Augen blühten. So hatte ich Dimitri noch nie gesehen. Ich gab ihm die Hand.

„Auf ein besseres Wiedersehen, Dimitri.“

Drei Wochen war er fort.

Auf einmal stand er wieder da in meinem Zimmer, im Reizeaugen, und sagte:

„Da bin ich wieder. Ich habe dem Zeitungsschreiber damals unrecht getan. Er hatte recht, Sonja hatte eine gelbe Karte.“

Er sah mich mit einem dunkeln Blick an. Mir ward unheimlich.

„Armer Dimitri...“

„Nichts da. Ich bin nicht arm. Sonja auch nicht. Arm ist der Staat, der miserable Staat, der...“

Es würgte ihn. Aber dann gewann er seine Fassung wieder.

„Sonja ist eine Heldin. Verstehen Sie?“

„Nein, ich verstehe nicht. Aber sehen Sie sich, Dimitri. Hier ist heißer Tee. So. Und nun müssen Sie erzählen, geht?“

nämlich, wenn die Jüdin eine gelbe Karte nimmt. Als Prostituierte bekommen sie den Niederlassungsschein. Verstehen Sie?“

„Um Gottes willen. Und da hat Ihre Schwester...?“

„Ja, was blieb ihr übrig? Ärztin wollte sie werden um jeden Preis. Sie hatte alles an das Studium gehängt. Auch ihre Ehre, ihre sogenannte Ehre. Der Staat ließ ihr keine andre Wahl. Auf Grund der gelben Karte bekam sie einen Wohnungsschein. Und auf Grund des Wohnungsscheins wurde sie immatrikuliert, studierte sie drei harte Jahre, wo sie Stunden geben mußte nebenbei und mit der Not des Lebens in allen Formen rang. Wo sie zu Füßen der Katheder saß neben Kameraden, die schon vor ihr gelassen waren, hätten sie gewußt, daß in der Wohnung Sonjas zwischen Geburtschein und Schulzeugnissen eine Karte lag, eine gelbe Karte.“

„Aber da ist ja eine ärztliche Kontrolle für die Mädchen, die...“

„Ganz richtig. Jeden Dienstag und jeden Freitag mußte sich Sonja der vorgeordneten ärztlichen Kontrolle unterwerfen. Drei Jahre lang. Und am Ende hat ihr der Bezirksarzt — ich habe ihn gesprochen — foppschüttelt ein Zeugnis geschrieben, ein Zeugnis, das bestätigte, daß Sonja, daß Sonja... je nun, daß sie ein Mädchen geblieben war... Und dann war sie Ärztin, hatte den Beruf, den sie erstrebte, für den sie alles hingegen hatte. Und die gelbe Karte gab sie nicht zurück. Die nahm sie mit. Die bewahrte sie auf, so wie ein andrer seine Ehrenzeichen aufhebt. Und eben diese gelbe Karte fand sich vor nach ihrem Tode. Ein böses Auge sah sie, und den Rest verstehen Sie, nicht wahr?“

Er schwieg. Und ich sagte:

„Ja, Dimitri, Ihre Sonja war eine Heldin.“

Er nickte. Nach einer Weile fuhr er leiser fort, indem er auf seine linke Brustseite klopfte:

„Hier habe ich ihr Ehrenzeichen. Ich habe es mit ausbedungen aus der Erbmasse. Alles andre ließ ich andern. Aber die Karte, verstehen Sie, die Karte brauche ich. Ihr war sie ein Ehrenzeichen. Mir soll sie ein steter Mahner sein, ein Mahner, der mich nicht mehr ruhen und rasten lassen wird, um das Land, das solche...“

Er war verstummt. Mitten im Satze verstummt. Aber aus seinen Augen sprühte ein unheimliches Feuer. So schauen Leute aus, die in einem letzten Kampfe von Liebenden zu Rächern werden. Und seine Geliebte war sein Vaterland.

Ich höre schon: Drei spitze Fragen steigen auf.

Erstens: Eine gut erfundene Geschichte, nicht wahr? Aber es tut mir leid: Es ist keine gut erfundene Geschichte, sondern es ist eine wahre Geschichte.

Zweitens: Dann aber wenigstens, nicht wahr, gab es nur früher solche Dinge in Rußland? Es tut mir wieder leid: Die Geschichte ist vor gar nicht langer Zeit passiert, und die Niederlassungsgesetze im heiligen Petersburg sind noch dieselben.

Drittens: Aber es ist doch wenigstens nur ein Einzelfall geblieben, nicht wahr? Es tut mir zum drittenmal leid: Es gibt manche Sonja, die eine gelbe Karte nehmen mußte, um ihr Studium in Rußland zu vollenden.



**Standesamtliche Nachrichten.**

Magdeburg, 29. Juli.

**Aufgebote:** Postbote Hermann Willep mit Emma Faustmann. Sergeant August Ewald Karl Philipp hier mit Marie Gertrud Weil in Ocherleben.

**Geburten:** Käthe, T. des Arbeiters Friedrich Eiling. Bijlotte, T. des Kellners Walter Wible. Hans, S. des Oberzollsekretärs Karl Gerike. Hermann, S. des Rutschers Hermann Witting. Hans, S. des Schlossers Leo Poppe. Helmut, S. des Zigarettenmachers Hermann Bösch. Gertrud, T. des Rutschers Otto Willwoldt.

**Todesfälle:** Rentner Gustav Schmidt, 72 J. 1 M. 25 T. Postkassierer a. D. Gottfried Kohle, 70 J. 7 M. 20 T. Witwe Sophie Ede geb. Krieg, verw. gew. Stein, 69 J. 1 M. 15 T. Witwe Anna Bauer geb. Stumpf, 67 J. 7 M. 2 T. Arbeiter Gottlieb Hilbrandt, 58 J. 7 M. 21 T. Schlosser Robert Junge, 46 J. 11 M. 4 T. Elise, T. des Arbeiters Wilhelm Rechner, 9 M. 6 T. Johanne, T. des Arbeiters Wilhelm Meyer, 12 J. 4 M. 23 T. S. des Güterbodenarbeiters Otto Gronowier, 15 Std. Anna, T. des Eisenbahnarbeiters Otto Neugebauer, 10 M. 17 T. Paul, S. des Hauswirtschalters Karl König, 7 M. 19 T. Frida, T. des Arbeiters Otto Doyer, 7 M. 5 T. Elise, T. des Arbeiters Mart. Rehmer, 3 M. 10 T. Ilse, T. des Dieners Hermann Weinert, 2 M. 29 T. Ernst, S. des Rutschers Hermann Simon, 1 M. 1 T.

Sendenburg, 29. Juli.

**Aufgebote:** Kaufmann Karl Max Jacobie mit Anna Elise Gagenmann. Schlosser Max Ab. Wilhelm Jäncke mit Anna Ida Hamme.

**Geburten:** Ernst, S. des Schuhmachers Ab. Dieh. Gerbert, S. des Schuhmachers Ab. Waldhelm. Albert, S. des Arbeiters Ab. Plagge, genannt Ohms. Willi, S. des Malers Wilhelm Darfolt.

**Todesfälle:** Geria, T. des Arbeiters Eduard Bornkamp, 9 M. 6 T. Privatmann Friedrich Goldmann, 62 J. 2 M. 24 T. Klara geb. Eggeling, Ehefrau des Magazinverwalters Heinrich Ahlenburg, 50 J. 7 M. 5 T. Landwirt Karl Kautmann, 58 J. 7 M. 29 T.

Neustadt, 29. Juli.

**Eheschließung:** Fleischer Gustav Nieseberg mit Lina Steinhauer gen. Wehrens.

**Geburten:** Hans, S. des Instrumentenbauers Franz Kulow. Gertrud, T. des Schriftsetzers Fritz Maeger. Elizabeth, T. des Arbeiters Gustav Knoll.

**Todesfälle:** Mathilde, T. des Betriebsleiters Paul Scherlach, 4 T. Kurt, S. des Arbeiters Konrad Lewjiski, 1 M. 27 T. Anneliese, T. des Kaufmanns Alfred Vorstel, 1 J. 6 M. 21 T. Pauline geb. Schlüter, Ehefrau des Schneiders Gustav Scholz, 55 J. 7 M. 10 T.

Alfserleben.

**Aufgebot:** Oberingenieur Paul Friische mit Gretchen Köhner geb. Pöhlmann.

**Geburt:** T. des Fernmachers Paul Serber.

**Todesfall:** Martha Hübert, 16 J. 6 M. 22 T.

Burg.

**Aufgebote:** Schneider Paul Reinhold Milz hier mit Anna Martha Hopf in Berlin. Vergolder Robert Pöhlmann mit Elizabeth Behne. Kgl. Fortaufseher Wilhelm Hans Heinrich

hier mit Minna Frida Baars in Dreben. Zuschlößweichenste Walter Alfred Ernst Rein hier mit Marie Ida Martha Herrmann in Karth.

**Eheschließungen:** Maurer Ernst Richard Weiß Agnes Ella Bernau. Eisenbahnbeamter a. D. Christian Friedrich Gerike mit Anna Emma Wölle. Selbständiger Barbier M. Kassel mit Frida Anna Wallhorn. Schuhfabrikarbeiter Otto Berg mit Anna Marie Kühne. Kaufmann Ernst Paul Schöflich mit Luise Anna Agnes Meister.

**Geburten:** S. des Ausschalters Ernst Kurth. S. Schuhfabrikarbeiters Karl Augler. S. des Schuhmachers Dr. Boost. S. des Schriftsetzers Albert Naabe. S. des Zuschneiders Kurt Preher. S. des Kaufmanns Albert Schmidt. S. Rutschers Albert Sanguinette. S. des Rutschers Herm. Deum. T. des Dachdeckers Wilhelm Zapf. T. des Sandschuhmachers O. Freye. T. des Arbeiters August Hilgenhöfer. T. des Schlossers Emil Wiegand.

**Todesfälle:** Auguste geb. Schnur, Ehefrau des Arbeiters Invaliden Friedrich Walter, 72 J. Drechsler Friedrich Dör. 50 J. Zigarrenmacher Otto Binger, 53 J. Marie, T. des Direktors Otto Wiese, 12 J. Helene, T. des Tischlers Friedrich Grill, 1 J. Rudolf Herrmann, 10 M.

Stahlfurt.

**Eheschließungen:** Arbeiter Hermann Gumprich mit Anna Pflug. Dreher Paul Ludwinski mit Elisabeth Schrö.

**Geburten:** S. des Zimmermanns Joseph Wolke. S. des Maurers Otto Sachse. S. des Bergarb. Wilhelm Ranogaj.

**Todesfälle:** Karl Hartmann, 13 T. Erich Müll. 18 T. Gertrud Tüske, 5 M. Heinrich Koch, 2 M.

**Kohlen-Einkaufs-Vereinigung**  
Wir empfehlen äußerst billig nach amtlichem Gewicht  
**Primo böhmische Stückkohlen** 73 Pfennig frei Keller.  
Bestellungen nehmen entgegen die Herren Zerbe, Neubäder Str. 32; Wahrenburg, Wisnarschtr. 34; Weber, Kauterstr. 58; Wiling, Schussbrücke 25; Bremer, Müllergäß. 5; Kellner, Charlottenstr. 17; Seemann, Weinberg 27; Buchlow, Kauterstr. 24; B. Brahma, Halberstädter Str. 127; Walter, Halberstädter Str. 111; Möller, Sedanstraße Str. 2; A. Driebeil, Gärtnerstraße 1; Manger, Anstaltstr. 22; Vorsteherstr. 2992

**Neuer Schwan** Leipziger Straße. Fernruf 3534  
Mittwoch den 31. Juli  
**Letztes Ferien-Kinderfest**  
Aufführung: Aischenbrödel.

**Elektro-Biograph Neustadt**  
Heute und die folgenden Tage:  
**Flammen im Schatten**  
- tief ergreifendes soziales Drama in 3 Akten -  
**Das Handicap-Rennen**  
- großer packender amerikanischer Schlager -  
sowie das übrige reichhaltige Programm.  
zu zahlreichem Besuch laden ein Die Direktion.

**Lange & Münzel**  
51a Breifeweg 51a



Spezialabteilung für  
**Trauer-Hüte** ::  
**Trauer-Blusen** ::  
**Kostüm-Röcke** ::  
Handschuhe | Schleier ::  
Krawatten : | Flore etc. :

Nach **Brasilien u. Argentinien**  
jetzt sehr billige Reisegelegenheit mit Dampfern des **Norddeutschen Lloyd** ab Bremen.  
Fahrpreis für Zwischendeck mit Beköstigung 85 Mark, Kinder die Hälfte.  
Nach **Neuyork, Baltimore, Philadelphia, Galveston** (Texas, Kalifornien). **Kanada** regelmäßig verkehrende Schnell- und Postdampfer. - Auskunft und Fahrtscheine bei **W. Vockeroh, Magdeburg, Wilhelmstraße 9, Eingang Bahnhofstraße** 3083  
Agentur des Norddeutschen Lloyd.

Soeben neu erschienen:  
**Band 3 der Vorwärts-Bibliothek**  
**Das Land der Zukunft**  
Eine Reisebeschreibung für die reifere Jugend von **Leo Kolisch**.  
Mit einem Geleitwort von **P. Göhre**.  
Preis 1.00 Mark.  
Zu haben in der **Buchhandlung Volksstimme**  
3 Große Münzstraße 3.

**Abendorf. Abendorf.**  
Sonntag den 4. August  
**Gewerkschaftsfest**  
im „Wilhelmsgarten“.  
Von 1 bis 3 Uhr: Empfang der auswärtigen Gewerkschaften.  
Von 3 bis 5 Uhr: Auftreten der Kinder und der Gewerkschaften zum Umzug.  
Nachdem:  
**Festrede, Gartenkonzert und Ball.**  
Eintritt 30 Pfennig. Tanzgeld 50 Pfennig.  
Es laden freundlich ein 3081  
Das Festkomitee.

**Arbeiter-Sekretariat Halberstadt**  
15 Gerberstraße 15. - Fernsprecher 785.  
Unentgeltliche Rechtsauskunft. Konkrete Anfertigung von Schriftstücken.  
**Sprechstunden:** Mittags von 11 bis 1 Uhr und abends von 5 bis 7 Uhr.  
Sonnabends und Sonntags ist das Sekretariat geschlossen.  
**Burg Arbeitersekretariat Burg**  
für die Kreise Jerichow I und II.  
Breitweg 7 Fernruf 608

**Ferienzeit Wanderzeit!**  
28 Ausflüge | 20 Radtouren  
in die schönsten Teile der Gegend des Magdeburger Landes  
zum Wandern und Radfahren mit 20 Touren und 28 Ausflügen  
auf dem schönsten Wege  
**Wer wandern will! Auf stählernem Stöß**  
Preis 60 Pfg. | Preis 1 Mk.  
In allen Buchhandlungen zu haben

**Möbel**  
auf **Kredit**  
Möbel für 100 Mk. Anzahlung 10 Mk.  
Möbel für 200 Mk. Anzahlung 20 Mk.  
Möbel für 300 Mk. Anzahlung 30 Mk.  
Möbel für 400 Mk. Anzahlung 40 Mk.  
Abzahlung pro Woche von 1 Mk. an.  
Nachweisbar größtes und bedeutendstes Möbel- u. Waren-Kreditgeschäft ersten Ranges am Platz 2900

**S. Osswald**  
Waren-Kredit-Geschäft  
**Magdeburg**  
Alte Ulrichstraße 14, 1.  
Kredit auch nach außerhalb

**Bettbezüge**  
weiß und bunt  
sehr ansehnlich  
**Otto Kaphengst**  
Engros- und Einzelhandel  
Gr. Münzstr. 9, 1. Et.

**ZENTRALTHEATER**  
TEL. 1778 - DIR. ANTON LÖLGEN TEL. 1770  
Die grosse Operette  
**Die Dame in Rot**  
ein Werk voll köstlicher musikalischer Schönheiten.  
Hauptschlager:  
„Ich, Lord Snobly“  
„Die Frauen und die Sterne“  
„Du wirst Mama, ich werd Papa“  
„Willst Du meine Lady sein“  
„Radium-Marsch“  
„Du liebeiche Dame in Rot“  
Sonntag:  
Erste Nachmittags-Aufführung:  
**Autoliebchen.**  
Kleine Preise!  
Da noch immer zahlreiche Wünsche um Ueberlassung der „Erinnerungsblätter Autoliebchen“ einliefen, hat die Direktion eine 3. Aufl. herstellen lassen, welche gratis an sämtl. Besucher dieser Nachm.-Vorstell. verteilt wird.  
Der Vorverkauf ist bereits eröffnet!

**Pfandbersteigerung**  
**Leihhaus Max Eckstein**  
Am Freitag den 2. August, mittags 1 Uhr, kommen alle im Monat November 1911 nicht eingelösten Pfänder zur Versteigerung.  
**Max Eckstein**  
Königshoffstraße 5a.

**Leih-Haus**  
Adolph Michaelis  
Apfelstraße 16, I.  
(Gegr. 1881) 2597  
Höchst-Belohnung jeder Wertsache.  
Strengste Verschwiegenheit

**Althaldensleben. Große Kaninchen-Ausstellung**  
am 1. u. 5. August 1912  
im Lokale der Bw. Hebstreit.  
Eintritt: Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf., Kinder in Begleitung der Eltern sind frei. 3082  
Die Ausstellungsleitung.

**Viktoria-Theater**  
Direktion: Hans Knapp.  
Mittwoch den 31. Juli  
um 7. Male!  
Die Liebe hört nimmer auf.  
Tragikomödie in 5 Akten von Otto Ernst.  
Sonntag, zum 5. Male  
Wie man einen Mann gewinnt.  
Küchenzettel der Magdeburger Volksküche  
Große Marktstraße 12.  
Mittwoch: Wirsingsohl m. Hind. Fleisch.  
Donnerstag: Weiße Bohnen mit Schmeinefleisch.

**Stephanshallen**  
- Lit. Rich. Frerchz. -  
Neu 8 Uhr 2589  
**Variété-Vorstellung.**  
Streng dezentes Programm für Familien-Publikum.  
Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend und Sonntag freien Eintritt.

**Wurfwaren eig. Fabrikation**  
K. Höflich, Gr. Mühlentstr.  
St. Storchstr. 6, Str. 2.0  
Mühlentstraße, g. Bogis 3 u.  
mieten bei Strauchmann. 2

**Gr.-Ottersleben.**  
Am Sonntag morgen um 4 Uhr entlichst nach langem schwerem Leiden mein innig geliebter Mann, unser treu sorgender Vater, der Steinmetz  
**Gustav Henrich**  
im 48. Lebensjahre.  
Um still's Beileid bitte die trauernde Witwe  
**Anna Henrich u. Kinder.**  
Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachm. 3 Uhr, in der Leichenhalle des neuen Friedhofs aus statt.

**Deutscher Metallarbeiterverband**  
Verwaltung Magdeburg.

**Nachruf.**  
Am 28. Juli ist unser Mitglied, der Dreher  
**Robert Junge**  
47 Jahre alt, an Herzschwäche gestorben.  
Wir betrauern in ihm ein langjähriges Mitglied des Verbandes, das mit großer Pflichterfüllung unserm Sachdienste. Wir werden ihm ein gutes Andenken bewahren.  
Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, auf dem Westfriedhof statt.  
Die Verwaltung.